

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 19 (1963)

Artikel: Zinzendorf und das Judentum
Autor: Beyreuther, Erich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961276>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZINZENDORF UND DAS JUDENTUM

VON ERICH BEYREUTHER

I. Wandlungen in der Stellung zum Judentum im 17. Jh. — Spener und der Pietismus

Zinzendorfs Verhältnis zum Judentum und seine Bedeutung innerhalb der Geschichte der Judenmission kann nur richtig gesehen werden, wenn wir die Gesamtsituation jener Zeit ins Auge fassen. Das ist bei allen bisherigen Erörterungen, die Zinzendorf und seine Judenmission behandelten, weniger beachtet worden¹. Es war die Zeit grundsätzlicher Wandlungen und tiefgehender Erschütterungen im Judentum selbst. Auch in der Stellung des Christentums zum Judentum bahnten sich damals tiefgreifende Umschichtungen an. Es kam einfach vieles in Fluß, was bisher fest und unverbrüchlich erschien.

Das alles trennte Zinzendorf von vornherein von den Positionen des 17. Jahrhunderts. Das gesamte orthodoxe Luthertum des 17. und des beginnenden 18. Jahrhunderts hat eindeutig das Judentum als religiöse Erscheinung theologisch abgelehnt. Die alten Vorstellungen von den Juden als Christusmördern blieben ungeschwächt lebendig. Da die Juden die Gottheit Jesu Christi verneinten, lag auf ihnen ein schwerer religiöser und sittlicher Makel. Sie standen unter dem harten Zornesgericht Gottes. Der Umgang zwischen Christen und Juden sollte darum auf das allernotwendigste beschränkt werden. Das Leben im Ghetto galt als geeignete Form, die Trennung zwischen Christen und Juden lebensmäßig zu unterstreichen.

Doch hinderte diese grundsätzliche Einstellung durchaus nicht einen respektvollen Verkehr mit dem gebildeten Judentum. Die hebräischen Studien waren seit der Reformation wieder intensiv

¹ Vgl. Adolf Schulze: Samuel Lieberkühns Leben und Wirken, 1903. (Schriften des Institutum Judaicum in Berlin, Nr. 32, S. 50ff.) — Axenfeld: Graf von Zinzendorf und Lieberkühn, 1873. — De le Roi: Die evangelische Christenheit und die Juden I, 1884, S. 359ff.

von der wissenschaftlichen Theologie aufgegriffen worden. Der Sieg der Verbalinspirationslehre vermehrte das lebhafteste Interesse an den rabbinischen Überlieferungen. Das wissenschaftliche Gespräch wurde dadurch erleichtert, daß das bedeutendste jüdische Zentrum in Deutschland in Frankfurt am Main entstand. Hier wie in Prag und Wien standen die Juden unter dem ausdrücklichen Schutz des Kaisers. Diese äußere Beruhigung kam auch der jüdischen Gelehrsamkeit zugute. Wohl beherrschte die religionsgesetzliche Kasuistik noch allein die Synagogengemeinden, wenn auch die Kabbala schon überall eindrang. Für diese kasuistische Frömmigkeit schrieb der Prager Rabbi Jomtob Lipman Heller (gest. 1654) einen bis zur Gegenwart gebrauchten Kommentar zur Mischna². Mit dieser jüdischen Gelehrsamkeit bestanden wissenschaftliche Verbindungen. Die jüdische Weisheitsliteratur zog man zur christlichen Schrifterklärung heran. Über die Zahl der Universitätstheologen hinaus kann eine große Anzahl orthodoxer Pfarrer genannt werden, die über eine ausgebreitete Kenntnis nicht nur des Hebräischen und Aramäischen, sondern auch der Rabbinistik und der jüdischen Weisheitsliteratur verfügten³. Man schlachtete die vorhandene jüdische Literatur durchaus nicht negativ aus, sondern verwertete sie positiv. Jedenfalls wurde die wissenschaftliche Begegnung mit der jüdischen frommen Gelehrsamkeit seitens der evangelischen Theologie geschätzt und gesucht.

Wenn man auch das Alte Testament vom Neuen Testament aus las und erklärte, wußte man, daß Israels heilige Schrift auch für sich selbst sprach. Jedenfalls begegnete man in der Verbindung mit der rabbinischen Theologie jenem «Rand» von Gegebenheiten, die im Neuen Testament nicht oder nicht vollständig zur Deckung gelangen. Von da aus wird man zu verstehen suchen, warum diese Begegnung mit jüdischer Gelehrsamkeit diese Schrifttheologen so reizte⁴.

² Vgl. Religion in Geschichte und Gegenwart (RGG), 3. Aufl., Bd. 3, Sp. 993 (mit Lit.).

³ Vgl. G. Schröttel: Joh. Mich. Dilherr und die vorprietistische Kirchenreform in Nürnberg, 1962, S. 43f.

⁴ Vgl. Kornelis Heiko Miskotte: Wenn die Götter schweigen. Vom Sinn des AT, 1963.

Daß sich darüber hinaus auch messianologische Gespräche entwickelten und Juden im Ringen um den letzten Entscheidungsernst zum christlichen Glauben gelangten, soll nicht unerwähnt bleiben. Seit der Reformationszeit sind zahlreiche Übertritte einzelner Juden erfolgt. Es gab immer Judentaufen. Hier hat die Orthodoxie ihren Mann gestanden. Von Nürnberg wird Mitte des 17. Jahrhunderts von einer Reihe Juden berichtet, die an einer Taufvorbereitung teilnahmen. 1659 zum Beispiel wurde der Jude Michall von Prag in der Hauptkirche St. Lorenz getauft. Der Rat der freien Stadt schlug selbst die Paten vor. 1668 wird in Nürnberg ein portugiesischer Jude namens R. Levi de Poumers erwähnt, der nach längerer Unterrichtung im christlichen Glauben getauft worden ist. Diese Beispiele lassen sich in jedem evangelischen Land vielfach nachweisen.

Das änderte freilich nichts daran, daß man durchaus keine Änderung der bürgerlichen Stellung der Juden wünschte. Das harte Nein zu allen jüdischen Emanzipationsbestrebungen wurde sehr deutlich von den Theologen ausgesprochen, die sich auch hier als Wächter berufen wußten. Jeder Anspruch auf bürgerliche wie religiöse Gleichberechtigung wurde scharf abgewiesen. So konnte zum Beispiel Johann Michael Dilherr (1604—1669), ein bedeutender Kirchen- und Schulmann im evangelischen Nürnberg, ein eingefordertes Gutachten des Ansbacher Markgrafenhofes sehr scharf ausformulieren. Die Fürther Judenschaft hatte sich über judenfeindliche Predigten des Fürther Stadtpfarrers in Ansbach beschwert. Dilherr warf nun den Fürther Juden vor, daß «sie immer weitergreifen, ein Haus nach dem andern an sich ziehen, die Leute auf den Dörfern mit unerträglicher Schuldenlast ihnen unterwerfen und blutarm machen», ihre christlichen Dienstboten zu den «vilissimis servitiis» mißbrauchen und den «christlichen Weibspersonen auf alle Weis und Wege nachstellen⁵».

Daß man sich aber über diese negativen Feststellungen hinaus über ihre bürgerliche Zukunft Gedanken machte, beweisen die Reformpläne Philipp Jakob Speners. Als Senior des Frankfurter Geistlichen Ministeriums von 1666—1686 mußte er sich notwen-

⁵ S. o. Anm. 3.

digerweise mit den besonderen Verhältnissen der Stadt befassen, deren Einwohnerschaft zu einem guten Drittel aus Juden bestand. So hat er sich über die soziale Frage des Judentums geäußert. Er wünschte, daß sie sich nicht mehr einseitig «mit handelschafft und schachern ernehren⁶».

Weite Teile des Frankfurter Judentums waren blutarm. Sie konnten kein Land besitzen noch ein Handwerk betreiben. So mußten, meinte Spener, die Juden «tag und nacht dichten und sinnen auff vortheil und betrug, ihr armes leben zu erhalten und stehen in einem solchen stand, wo sie kaum an etwas göttliches recht zu gedencken und dessen eintruck zu fühlen tüchtig wären⁷». Darum hat Spener vorgeschlagen, die verarmten Juden auszusiedeln und in unbewohnten Gegenden des Böhmer-, Thüringer-, Schwarz- und Odenwaldes wie im Harz in geschlossenen Siedlungen anzusetzen, wo sie wie ihre Vorfahren wieder Ackerbau und Viehzucht treiben könnten. Davon würden sie selbst nur Nutzen gewinnen, nicht nur die öffentliche Ordnung. Dann wären sie auch bereiter, für ihre Seelen zu sorgen.

Unverkennbar spielte hier die weitverbreitete Vorstellung der Zeit mit hinein, daß Ackerbau und auch das Handwerk den Menschen vor vielen Versuchungen bewahre, die bei Handel und Gewerbe entstünden. Daß hier alle deutschen Fürsten ein gemeinsames Aktionsprogramm zur Lösung dieser Frage aufstellen und darin einig sein müßten, damit der Vorschlag praktikabel werden könnte, verschwieg Spener nicht. Die geforderte Öffnung der Grundberufe der damaligen Zeit, von der neun Zehntel der deutschen Bevölkerung lebte, für die Judenschaft war tatsächlich ein Vorstoß, das enge Ghetto aufzusprengen.

Hier kündigte sich tatsächlich auf der ganzen Linie etwas Neues an. Spener sah die Juden bereits mit anderen Augen als die alte lutherische Orthodoxie an. Wohl blieb für ihn als Lutheraner bestehen, daß die Juden dem Gericht Gottes verfallen waren. Die Schuld, daß sie Jesus Christus immer noch ablehnten und halsstarrig auf den Messias noch warteten und damit Gott unge-

⁶ Vgl. Hans-Ludwig Althaus, Speners Bedeutung für Heiden- und Judenmission, 1961, Luth. Missionsjahrbuch.

⁷ Zitiert nach Althaus (Quellennachweis dort).

horsam blieben, lastete auf ihnen. Auch er sprach im Anschluß an das Gericht Gottes am Judentum im Blick auf Matthäus 24, 15–28 von einem mahnenden Zeichen für die ungehorsame Christenheit und die untüchtige Kirche.

Wie die lutherische Orthodoxie betonte er die Pflicht der Obrigkeit, für das Seelenheil aller ihrer Untertanen, auch der Juden, zu sorgen.

«Hieran haben sie allezeit zu gedencken, daß ihnen der Herr die Juden ja nicht dazu in ihre Lande gegeben habe, daß sie zeitlichen Profit von ihnen ziehen, sondern daß diese von ihnen in dem geistlichen Nutzen schöpfen mögen: wie sie dann auch insgesamt von Gott wie sonst in die Welt, also auch unter die Christen verstreut sind, so diesen so wohl ein Exempel göttlichen Gerichts zur Warnung als eine Gelegenheit zur Übung der Liebe zu werden⁷.»

Einen Gewissensdruck auf die Juden seitens der Obrigkeit auszuüben, lehnte Spener entschieden ab. Eindeutig bekannte er sich auch hier zu der neuen Toleranzgesinnung und zu der Naturrechtslehre von Hugo Grotius, die damals ihren europäischen Siegeszug antraten. Die Herrschaft über die Gewissen besitze Gott allein. In das Reich Christi vermag man keinen Menschen mit Gewalt zu führen. Hier dürfe sich auch die christliche Obrigkeit nichts anmaßen. Doch ändere das nicht sein Mißvergnügen über die Lässigkeit der christlichen Obrigkeit. Sie müsse auf die gute Möglichkeit bedacht sein, eine echte Begegnung zwischen Judentum und christlicher Kirche herbeizuführen. So könne sie die Juden zu bestimmten Gottesdiensten an einem neutralen Ort einladen. Dadurch würde keinesfalls ein Gewissenszwang ausgeübt werden, denn in diesen Gottesdiensten würden die Juden nur belehrt werden. Man könne ihnen dort das rechte Wissen über die christliche Heilslehre vermitteln. An eine Zwangsbekehrung sei auch seitens der Kirche dabei nicht gedacht.

Schärfer als bisher legte Spener jedoch den Ton darauf, daß das lieblose Verhalten der Christen einer Bekehrung der Juden hinderlich im Wege stünde. Die christliche Obrigkeit dürfe einfach nicht mehr zusehen, wie sich die Christen an den Juden mit Schelten, Schlagen, Betrug usw. auf andere Weise versündigen⁷. Böses

Verhalten der Christen könne bei den Juden nur Verstockung hervorrufen. Die Obrigkeit solle ihr Amt, gerecht und zum Wohle aller ihrer Untertanen zu handeln, gegenüber den Juden auch anwenden. Mit Respekt sprach Spener von der Gesetzestreue und der Sittenzucht unter den frommen Juden. Das ärgerliche Leben der Christen würde auf ihren Herrn zurückfallen, daß er «ein so heiliger lehrer nicht gewesen» und bei den Juden die Überzeugung verhärteten, «daß sie auff besserem weg als wir seyn⁷». Unermüdlich mahnte Spener, die Juden menschlich zu behandeln und in die christliche Nächstenliebe mit einzubeziehen. Für ihn waren die Christen mit ihrem ärgerlichen Verhalten gegenüber den Juden eines der größten Missionshindernisse.

Darüber hinaus habe die Obrigkeit die Aufgabe, auch in der Judenschaft die Lästerung Christi zu unterbinden und bei den Christen zu verhindern, daß sie am Sonntag mit den Juden Handel trieben und den Feiertag im Einvernehmen mit dem Juden entweihten. Wenn man ihre Sabbatheiligung achte, so sollte man auch unter den Juden den Sonntag respektieren. Spener hat sich also sehr eingehend mit diesem ganzen Problem des Verhältnisses von Christentum und Judentum bis in die konkreten Einzelerscheinungen seiner Zeit befaßt.

Er stand hier auch keineswegs allein. Es gab zwei Pioniere der Judenmission in seiner Zeit, die Spener kannte und öfters erwähnte. Es waren dies der Altdorfer J. Chr. Wagenseil und der Hamburger Esdras Edzardus aus altem oldenburgischen Pastorengeschlecht. Edzardus war der bedeutendere. Er hatte sich nach einem — den Zeitraum von zehn Jahren überschreitenden — Universitätsstudium nicht entschließen können, ein festes kirchliches Amt anzunehmen. Er wollte ein freiwilliger Streiter Christi bleiben. Jeden Mittwoch und Sonnabend sammelte dieser hervorragende, im damaligen Europa bekannte Kenner des Hebräischen, des Rabbinischen und des Talmuds Juden um sich. Er hat weit über hundert von ihnen, auch viele Katholiken, Wiedertäufer und Türken, zum evangelischen Glauben geführt. An den anderen Nachmittagen rief er die Studenten zu sich, die von den Hochschullehrern vieler Universitäten zu ihm geschickt wurden, um sich bei ihm im Rabbinischen zu vervollständigen. Unter ihnen saß

auch August Hermann Francke im Jahre 1678. Das war die Zeit, während der Spener noch Senior der Frankfurter Kirche war⁸.

So besaß Spener auch eine praktische Anschauung von dem, wie man Juden begegnen müsse. Er erinnerte an die Macht des Gebetes, verlangte die Schaffung eines besonderen Schrifttums, das auf die Juden einging und vor allem die Pflege persönlichen Kontaktes und die Führung eingehender Gespräche. Keine Bitterkeit, keine Heftigkeit, keine harten Vorwürfe über ihre Verstokkung dürfe laut werden. Nur eine freundliche Art des Vortrags und vor allem eine innige Liebe dürfen herrschen. Durchaus könne man an dem Alten Testament anknüpfen und vom Bund Gottes mit dem Volk Israel und der noch ausstehenden großen Gnadenverheißung für Israel sprechen. Talmud und Targumim können durchaus zur Beweisführung herangezogen werden, da sie als jüdische Autoritäten gelten. Doch der Nachdruck bleibe auf der Verkündigung Jesu Christi, daß er der verheißene Messias sei und er die Erfüllung des Gesetzes gebracht habe. In ihm habe sich die Verheißung des AT erfüllt. Dabei sei alle irdische Hoffnung auf einen «bloß weltlichen könig» deutlich zu korrigieren.

Auch hier möchten wir meinen, daß Spener noch durchaus im Rahmen der frommen Theologie seiner Zeit geblieben sei. Und doch habe diese Vorschläge und Ermahnungen bei ihm bereits eine besondere Dringlichkeit erfahren. Es klingt hier ein anderer Ton auf. Über den Zukunftsprognosen der lutherischen Theologie, zumal während und nach dem Dreißigjährigen Krieg, lag ein düsterer Klang, der sich immer mehr steigerte. Bei Spener aber brach ein Optimismus auf, der das alles einfach wegwischen will. Die alte Orthodoxie fragte bang und bekümmert: Wird Jesus Christus, wenn er wiederkommt, noch Glauben finden auf Erden? Spener aber antwortete schon in seiner Reformschrift «Pia desideria», noch schärfer in seiner programmatischen Schrift «Behauptung der Hoffnung künftiger Besserer Zeiten» 1693, daß herrliche Zeiten bevorstünden. Die Aufmerksamkeit auf die Endweissagungen des Neuen Testaments teilte wohl Spener mit seiner Zeit. Aber daraus wurde ein Vorblick auf die künftige Kirchengeschichte.

⁸ Vgl. Erich Beyreuther: August Hermann Francke (1956), 1963^{II}, S. 36ff.

Sie wird zu einer herrlichen Siegesgeschichte. Rom wird stürzen, die Fülle des Heidentums in die christliche Kirche einströmen. Es steht aber auch die herrliche Bekehrung des Volkes Israel bevor. Das tausendjährige Reich nach Offenbarung 20, 6ff. wird hier zu einer rein zukünftigen Größe. Diese 1000 Jahre, von der in der Offenbarung die Rede ist, liegen nicht in der bisherigen Geschichte der Christenheit beschlossen. Ihnen geht jetzt die Christenheit erst entgegen. Damit wurde in besonderer Dringlichkeit die biblische These von der Bekehrung des jüdischen Volkes zum Christentum vor dem Weltende neu aufgegriffen und aktualisiert.

Damit kam in dem um Spener sich sammelnden Pietismus eine Siegesgewißheit und ein Sendungsbewußtsein auf, welches starke aktive Kräfte entband⁹.

Von da aus erhielt alles eine andere Dringlichkeit, als sich Spener der Frage der Judenmission zuwandte. Er rief von dieser freudigen Zukunftserwartung aus die Kirche auf, mit ihrer neutralen beziehungsweise negativen Haltung gegenüber den Juden zu brechen. Die bisherige Lauheit sei einfach unerträglich, wie man die Dinge bisher habe treiben lassen. «Ich weiß mir oft selbst nicht zu rathen, wie wir, hiesige prediger, die wir so viel Juden um uns haben, solches verantworten können, uns ihres elends nicht mehr anzunehmen und sie zu CHRISTO zu führen¹⁰.» Er forderte dann auch, von der Kanzel aus die Gemeinden zu mobilisieren und auf die Dringlichkeit dieser Aufgabe hinzuweisen, den Juden den Herrn Christus zu bezeugen und ihre «herrliche Zukunft» darzustellen. Damit verband er den allgemeinen Appell, die Juden menschlich zu behandeln und ihnen als Christen zu begegnen. Darum sollen sich die Pastoren als Diener des Wortes, ja jeder Christ nach dem Prinzip des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen, um Kontakt mit den Juden bemühen und freundschaftliche Beziehungen pflegen. Denn man könne nicht erwarten, daß hier die Juden den Anfang machen.

Was den Forderungen Speners jedoch die Zugkraft gab, war dieser Optimismus, die frohe Erwartung einer besseren Zukunft

⁹ Vgl. Emanuel Hirsch: Geschichte der neuern evangelischen Theologie, 1951, Bd. II, S. 152ff.

¹⁰ Zitiert nach Althaus.

für die ganze Kirche. Hier ist der historische Pessimismus des Altprotestantismus abgelöst worden. Wohl schiebt Spener zwischen die eigene Gegenwart und die schönere Zukunft noch Krisen des Umbruchs ein. Es bleibt noch beim Kreuzreich Christi, aber es ist von Sieg schon durchhellt. Alle Düsterei ist weggewischt. Die Judenmission wird schwer sein. Noch werden sich wenige bekehren. Doch die Erstlinge, die jetzt kommen, sind ein Angeld für die große Zukunft, wenn einmal das ganze Volk Israel heimkehrt. Es lohnt sich jedenfalls, dafür zu beten, zu arbeiten, zu opfern, zu leiden. Über dem Kreuz steht der Sieg.

Unter diesen strahlenden Hoffnungen tritt der Pietismus nunmehr dem Judentum gegenüber. Das ist ein Umbruch, der so stark ist, daß man den Übergang zum historischen Optimismus des Neuprotestantismus schon mit Händen greifen kann. Emanuel Hirsch hat mit vollem Recht ausgesprochen: «Spener ist der erste lutherische Theologe, der einen Ausblick auf eine Besserung und Vervollkommnung der geschichtlich gegebenen christlichen Gestalt hat.» Wie weit hier Spener von der Schrift und wie weit er hier durch die neu aufziehende geistige Situation der frühen frommen Voraufklärung bestimmt ist, beziehungsweise wie sich Schriftkenntnis und Zeitstimmung legitim oder illegitim verschlingen, kann hier nicht nachgegangen werden. Jedenfalls sind Pietismus und Optimismus die innigste Verbindung eingegangen und haben einen bisher im deutschen Protestantismus ungekannten Aktivismus in der Breite auch der christlichen Laienwelt hervorgerufen¹¹.

II. Wandlungen im Judentum — Sabbatianismus und Chassidismus

Auch das Judentum damaliger Zeit war, so sehr es oberflächlich gesehen in der alten, gesetzlichen Kasuistik verfangen war, im Aufbruch zu unbekanntem Ufern. Da war zuerst das Auftreten des falschen Messias Sabbatai Zewi aus Smyrna. An seine selbst-

¹¹ Vgl. Anm. 9.

bewußte Verkündigung, daß auf Grund kabbalistischer Zahlenwertberechnungen das Jahr 1666 zum Erlösungsjahr proklamiert wurde, heftete sich die Glaubenssehnsucht der jüdischen Massen, die unbefriedigt von der dürren gesetzlichen Kasuistik der Rabbinen waren. So kläglich auch der Ausgang der messianischen Unruhen waren, da Zewi zum Islam übertrat, dieses schimpfliche Übertrittsjahr 1666 wurde die Geburtsstunde der sabbatianischen Bewegung. Es gab um 1700 und noch später wohl mehrere hunderttausend offene und geheime Sabbatianer, die sich selber «Naaminim» nannten, das heißt «Gläubige» — glaubend an Sabbatai Zewis Sendung. Noch Mitte des 18. Jahrhunderts war diese Bewegung in Polen im Wachstum begriffen. Für diese Gläubigen blieb Zewi der Messias, der um seiner Mission willen das Opfer des Abfalls auf sich genommen hatte, der sich selbst damit verdammt, um dann herrlich wiederzukommen. Zewi war 1677 gestorben. Doch schon standen neue Propheten auf. So zog einer dieser Wanderprediger, der litauische Rabbi und Wundertäter Zadok von Wilna, das Jahr 1695 als Jahr der Erlösung voraussagend, durch Deutschland. Er entflammte Massen von Juden zu glühender messianischer Erwartung. Doch das Jahr 1695 enttäuschte diesen überhitzten Messianismus. Es kam damals zu Massenausritten von Juden, die, wie die Dönmehs in der Türkei Mohammedaner oder wie später die Frankisten in Polen zu mehreren Tausend katholische Christen geworden sind¹².

Über das Schicksal anderer Juden, vor allem in Deutschland, und wie sie mit ihrer Enttäuschung fertig wurden, wissen wir wenig. Es ist, aber diese Nachricht steht wohl allein, im Jahre 1696 dem lutherischen Pfarrer Johannes Friedrich Heunisch in Schweinfurt gelungen, Moses ben Ahron, der sich dort im Gefolge Rabbi Zadoks von Wilna aufhielt, in einem messianologischen Religionsgespräch zum christlichen Glauben zu führen. In der Taufe erhielt dieser jüdische Gelehrte den Namen Christian Johannes Kemper. Von dem berühmten Orientalisten Laurentius Normanus wurde dieser frühere Rabbi Moses ben Ahron aus Krakau nach Schweden gerufen. Hier entfaltete er an der Uni-

¹² Vgl. RGG 3, Bd. V, Sp. 1159 (mit Lit.).

versität Uppsala seine Amtstätigkeit von 1697 bis 1716. So kümmerlich seine äußere Existenz sich auch gestaltete, trat er doch mit gewichtigen Veröffentlichungen hervor, die die Auseinandersetzung zwischen Christentum und Judentum zu ihrem Gegenstand hatten¹³.

Es war also ein innerlich aufgewühltes Judentum, als Spener ihm unter missionarisch-chiliastischen Aspekten seine starke Aufmerksamkeit zuwandte. Denn Kenner des Judentums haben diese messianische Bewegung, die von Zewi ausging, als die tiefste innere Erschütterung des Judentums seit seiner Auseinandersetzung mit dem Urchristentum bezeichnet.

Doch schon war eine andere zukunftssträchtigere Bewegung im östlichen Judentum im Kommen. Dort brachen die Flammen einer neuen Begeisterung und Erneuerung an den verschiedensten Orten auf. Die orthodoxe Talmudfrömmigkeit mit ihrer starren Gesetzlichkeit und ihrem trägen Ritualismus wurde als niederdrückende Macht religiösen Lebens vielen Juden bewußt. Neben der tumultarischen messianischen Erwartung, die viele Juden in einen endzeitlichen Rausch der Verzückung trieb, daß sie Sabbatai Zewi folgten, trat eine andere Erneuerungsbewegung, die in die inneren seelischen Bereiche der Erleuchtung, Verinnerlichung und Ekstase drängte.

Der Chassidismus war im Entstehen. Israel-ben-Elieser war sein Stifter, der im gleichen Jahr wie Zinzendorf geboren ist. Im Jahre 1700 erblickte er in einem Dorf an der Grenze zwischen Podolien und der Walachei das Licht der Welt. Nur noch die mündlichen Überlieferungen seiner Schüler sind auf uns gekommen als einzige Quelle. Durch die Versuchungen des messianischen Enthusiasmus fand er den Weg, die jüdische Sehnsucht nach innen zu lenken. Weisheit und Verinnerlichung, unmittelbares Erleben soll die Chassidim mit Gottes Wirklichkeit in Verbindung bringen. Gott ist überall. Es gibt nichts, wo nicht Gott darin wäre. Aber Gott bleibt dennoch das anredbare Gegenüber, oft nur leidend, denn nicht überall ist Gott zu Hause. Von jedem Ding der Schöpfung

¹³ Vgl. Hans Joachim Schoeps: Barocke Juden, Christen, Judenchristen (III), Warten auf Zewi, in: Christ und Welt, XVI. Jg., Nr. 1, S. 14.

ist ein Zugang zu Gott möglich. Es kommt alles darauf an, daß die Chassidim die Hüllen durchstoßen, um Gott zu erleben. Asketismus und Pessimismus weichen hier der Natur- und Lebensbejahung. Die Freude durchseelt das ganze Leben der Chassidim. Die Freuden des Alltags in Essen und Trinken, Alkoholgenuß, Tanz und Gesang, alles, was Freude schenkt, empfängt religiöse Bedeutsamkeit. Das Gefühl, die Intuition, die Ekstase gewinnen die Führung. Die alltäglichsten Verrichtungen und Worte erhalten einen tieferen Sinn. Durch sie hindurch bricht der Fromme zu Gott, der der Welt einwohnt. So wird auch das Erzählen von Erlebnissen und Aussprüchen des Meisters zum eigentlichen Mittelpunkt der neuen Bewegung. In allem brennt ja ein verborgenes Feuer.

Das Geheimnis dieser Bewegung ist schließlich seine Gebets-ekstase: «Es schreie ein jeder Mensch zu Gott und erhebe sein Herz zu ihm, als hinge er an einem Haar und der Sturmwind brauste ihm bis zum Herzen des Himmels, bis daß er nicht wüßte, was er tun sollte, und beinahe keine Zeit hätte mehr zu schreien. Und in Wahrheit ist ihm kein Rat und keine Zuflucht, als einsam zu werden und seine Augen und sein Herz zu Gott zu erheben und zu ihm zu schreien. Dies tue man zu jeder Zeit; denn der Mensch ist in dieser Welt in großer Gefahr¹⁴.»

Es war damals in ganz Europa eine von elementaren inneren Aufbrüchen geschwängerte Zeit. Wie selten zuvor wurde man der niederdrückenden Macht frommer Sitte und Gewohnheit bewußt. Man rang nicht in erster Linie mehr um Lehrentscheidungen wie noch zu Beginn und in der Mitte des 17. Jahrhunderts, sondern um Erleuchtung, um Licht verbreitende Einsichten, die aus der Tiefe der Gott begegnenden Seele hervorbrechen. Alles war von Erfahrung durchpulst. «Für des Menschen Aufstieg ist keine Grenze gesetzt, und jedem ist das Höchste offen.» Dieser Ausspruch aus dem Munde Israel-ben-Eliesers konnte auch von Männern des mystischen Spiritualismus, von Jansenisten in Frankreich und von den Erweckten in Deutschland übernommen werden als Ureigenstes.

¹⁴ Vgl. RGG³, Bd. I, Sp. 1644f. (Lit.). — Hans Joachim Kraus: Der Chassidismus — Weisheit und Mystik, in: Sonntagsblatt, 1959, Nr. 14, S. 7.

Für die Begegnung zwischen Judentum und Pietismus war das von entscheidender Bedeutung. Als im Pietismus die erste planmäßige und nicht rein an einzelnen zufälligen Gelegenheiten orientierte Judenmission begann, von Halle wie von Herrnhut aus, voneinander unabhängig, sprach man auch im jüdischen Volk eine Sprache, in der man sich ganz unmittelbar verständigen konnte. Auch in dem nicht unmittelbar vom Sabbatianismus oder Chassidismus bewegten Judentum bestand damals eine erstaunliche Offenheit, die zu mühelosen Begegnungen mit entschiedenen Vertretern des Christentums führen konnte und auch führte¹⁵.

III. Zinzendorfs frühe Auseinandersetzungen mit dem Judentum

In diese Welt elementarer innerer Aufbrüche wird Zinzendorf hineingeboren. Unter vielfältigen Einflüssen wandte er sich schon als heranwachsender junger Mensch der Frage des Judentums zu. Schon sein Großvater, der Geheimratsdirektor Nicol von Gersdorf in Dresden, führte mit dem erweckten Pfarrer Gerber von Dresden-Lockwitz Gespräche über die zukünftige Judenbekehrung. Er war Spener zugewandt und kannte dessen Schriften. So hat der Knabe Zinzendorf, der im Wasserschloß zu Großhennersdorf in der Oberlausitz bei seiner Großmutter, der Witwe des Geheimratsdirektors von Gersdorf aufwuchs, schon hier von der Judenfrage manches vernommen. Denn die geniale Landvögtin Henriette Katharina von Gersdorf war eng auch mit August Hermann Francke befreundet, der als Schüler und Freund Speners dessen Gedanken und Pläne vollständig aufnahm. Wenn Juden die Halleschen Stiftungen besuchten, wurde das immer als ein besonderes Ereignis angesehen, welches wert war, in August Hermann Franckes Tagebuch besonders vermerkt zu werden¹⁶.

In dem 1702 in Halle gegründeten Collegium orientale theologicum als Forschungsinstitut ging es in einem großen Programm um eine wissenschaftliche Ausgabe des hebräischen Alten Testa-

¹⁵ Vgl. Erich Beyreuther: Zinzendorf und die sich allhier beisammen finden (Zinzendorf-Biographie, Bd. II), 1959, S. 172—177, 179—182.

¹⁶ Vgl. Erich Beyreuther: Der junge Zinzendorf (Zinzendorf-Biographie, Bd. I), 1957, S. 49.

menten. Dazu wurde chaldäisch, syrisch, samaritanisch, arabisch, äthiopisch, rabbinisch getrieben. Man beschäftigte sich auch mit Türkisch, Persisch, mit dem Talmud. Franckes glänzende rabbinische Ausbildung in Hamburg kam dem ganzen Institut zugute. Hier liegt auch die Keimzelle zum Institutum Judaicum, das Callenberg 1728 gründete, von dem hallesche Judenmissionare ausgingen¹⁷.

Als der junge Zinzendorf 1710—1716 das hallische Pädagogium besuchte und an Franckes Tisch täglich speiste, blieb ihm diese ganze freudige Erregung, mit der man auf die große Begegnung mit dem Judentum hinarbeitete, nicht verborgen. Wenn auch Zinzendorf in seinen Ordensstatuten von 1714 für seinen Senfkornorden nicht von den Juden spricht, so finden wir diesen Passus in einem Revers von 1719, «daß insonderheit der Juden und Heiden Bekehrung zu fördern» ist¹⁸. Jedenfalls war sein Interesse für die Judenfrage nicht erst in Halle erwacht. Wie selbstverständlich beginnt er 1716 nach seiner Rückkehr aus Halle in Großhennersdorf unter den Augen der klug und genau beobachtenden Großmutter sein Tagebuch mit «Thor Megora (wohl Tur Megurim) = Reihe der Pilgerschaft». Dabei sind seine hebräischen Kenntnisse sonst nicht bedeutsam zu nennen¹⁹.

Es ist für den jungen Zinzendorf, als er sich auf die Kavalier-tour begibt, selbstverständlich, daß er in Frankfurt das Judenviertel besucht. «Sie (Zinzendorf und sein Mentor) kamen dann nach Frankfurt a. M., einer Stadt, welche Attico (= Zinzendorf) um seines seligen Paten D. Spencers willen, weil er lebt, lieb sein wird, welcher daselbst hauptsächlich gelebt und gelehret. Er besuchte dort die Judengasse und Synagoge und erwog, wie bald es geschehen könne, daß Israel nach der klaren Verheißung Gottes selig werden könne. Daher er es sehr ungern sah, daß man das blinde Volk also sehr aufzieht und schraubt²⁰.»

¹⁷ Vgl. Kurt Aland: Der Hallesche Pietismus und die Bibel, S. 44, in: O. Söhngen: Die bleibende Bedeutung des Pietismus, 1960).

¹⁸ Vgl. G. Dalmann, Graf Zinzendorf und die Juden, 1903, S. 7, mit Quellenangabe (Büdingische Sammlung (1743), S. 651f.).

¹⁹ S. o. Dalmann S. 7.

²⁰ Zitiert nach Dalmann, S. 8.

Zinzendorf zeigt sich also mit den Schriften Speners wohl vertraut und weiß um die hochgespannte Erwartung der Heimkehr Israels zu seinem Erlöser.

Zinzendorfs Reise führte ihn auf dem Heimweg durch Franken, wo er im Schloß Castell, durch Krankheit veranlaßt, länger verweilte. Im Ort wohnten eine Anzahl Juden. Im Schloß selbst wurde durch die junge Gräfin Theodore, die Zinzendorf gern geheiratet hätte, ein Judenmädchen Anna Mose zur Taufe vorbereitet. Am 3. Advent 1720 wurde diese junge Jüdin in der Casteller Hofkirche getauft, nachdem ihr 77 Fragen vom Hofprediger vorgelegt worden waren, die sie klar beantwortete.

Theodore von Castell berichtete selbst davon: «Ich ließ es mir sehr angelegen sein, ihr die von unserm Hofprediger aufgesetzten Fragen zu lehren; und weil mir das sehr groß und wichtig vorkam, bei völligem Verstand getauft zu werden, so tat ich allen Fleiß, es ihr auch wichtig und herzbeweglich zu machen, und sie ließ sich ungemein begierig und wohl dazu an, da dann die Taufhandlung in öffentlicher Kirche geschah, nachdem sie ihr Glaubensbekenntnis mit großer Bewegung ihres Herzens abgelegt. Mein Vetter Zinzendorf und ich waren Taufzeugen. Sie bekam den Namen Sophia Theodora Renata. Es war mir selbst was sehr Bewegliches und Seliges für mein Herz. Und ich liebte das Mädchen gar sehr und nahm mich ihrer auch ferner im Inneren und Äußeren an, so viel ich konnte²¹.»

Eine Judentaufe war im 17. Jahrhundert als Einzelfall nicht selten. Im Blick auf Zinzendorf ist diese erste Judentaufe jedoch von Bedeutsamkeit, die er miterlebte.

Wie sehr sich Zinzendorf mit dem Judentum beschäftigte, wird auch aus seiner frühesten bedeutenden Schrift, aus dem «Dresdnischen Sokrates» ersichtlich. In dem 23. Stück, in dem er sich mit dem Atheismus auseinandersetzte, der eine besondere Offenbarung (revelatio specialis) Gottes leugnete, ruft Zinzendorf den Juden als Gewährsmann an. «Hier siehest du, mein Jude, du verstreutes Volck auf dem Angesicht der Erden, daß deine Lehr-Sätze mir noch vernünftiger scheinen müssen, als die bisherigen, weil du

²¹ S. o. Anm. 16, dort S. 212, 214—220.

ein unsichtbares und geistliches, aber doch ein Wesen gläubst, das sich dereinst offenbaren muß, und wir sind nur darüber uneins, daß du noch drauf hoffest, es werde kommen, ich aber glaube, es sey da gewesen, du glaubest nicht, weiser Jude, daß die Offenbarung der Gottheit bey denen Menschen stehen könne... , du glaubst nicht, daß es vernünftig sey. . . . Wenns bey der Creatur, der unge-reumten stünde, Wem sie als ihrem Gott den Opfer-Heerd ent-zünde? — Darum glaubst du, daß er sich selbst zu erkennen geben muß, das glaube ich auch, du zeigst ein Buch, das dieses obere Wesen beschreibt, und von ihm zuvor saget, daß es auf die Erde kommen werde, ich habe aber noch eins, das dieses Buch vor ein Zeugniß von ihm allerdings ausgiebt, aber zugleich fordert, daß man zu ihm selbst gehen müsse, weil er sich bereits einige Zeit darauf sehen lassen, und als ein Mensch mit denen Menschen gewandelt habe, das ist eine Philosophie vor meinen Kopff... Dieses Buch läßt du nicht gelten, darinen sind wir uneins...²².»

Hier zeichnet Zinzendorf 1725/26 das Wesen des Christentums auf. Mit dem frommen Juden weiß er, daß alles an der Notwendigkeit der Selbstoffenbarung Gottes liegt. Christ und Jude haben das AT als eine Urkunde, die von Gott als dem Kommenden zeugt. Hier liegt aber dann der Unterschied zugleich. Der Christ weist auf ein zweites Buch, das NT, das Gottes vollzogene Selbst-offenbarung in Christus bezeugt. Er ist unter die Menschen ge-treten. Nun liegt alles für den Juden darin, daß er «zu ihm selbst gehe», von dem das AT zeugt, ja der im AT selbst der Handelnde ist. Denn für Zinzendorf ist Jesus Christus der Gott des AT, denn Gott, der Vater selbst ist unsichtbar. Wo im AT von Gottes-epiphanien die Rede ist, bezieht sie Zinzendorf auf Christus. Er vermag sich hier weithin auf Luther und auf Johann Gerhard, den großen lutherischen Theologen der Orthodoxie, beziehen, die bei den Gotteserscheinungen im AT auch Christus ins Spiel brachten²³.

Damit hat Zinzendorf bereits 1725/26 die Grundsätze seiner Judenmission aufgewiesen. Er will die Juden zu Christus führen, nicht als den Messias allein, den Gott gesandt hat, sondern als

²² Vgl. Nikolaus Ludwig von Zinzendorf: Hauptschriften, hg. von Erich Beyreuther und Gerhard Meyer, Hildesheim 1962, Band I, S. 230.

²³ Vgl. Erich Beyreuther: Studien zur Theologie Zinzendorfs, 1962, S. 9ff.

den Gottmenschen, der bereits im AT als der Handelnde sein Volk Israel geführt hat. Wenn die Juden Christus anerkennen, erkennen sie den Gott des AT, ihren Bundesgott, an. Daß er hier nicht ohne Widerspruch bleiben konnte, wird uns noch beschäftigen.

Die vollständigere Darstellung der Gedanken zur Frage des Judentums findet sich in seinen «Sonderbaren Gesprächen», die 1739 noch vor der Rückkehr Zinzendorfs aus Amerika, auf der Ostermesse zu Leipzig als anonyme Schrift herauskamen²⁴.

Wir werden hier vom zwölften Gespräch an Zeuge einer Streitgespräche über die Juden, in dem auch alle landläufigen Urteile über sie zur Sprache kommen. Die Dialogform ist bei Zinzendorf meisterhaft in Anwendung gekommen.

«P.: Wir Christen haben etwa fünfhunderterlei ehrliche Handthierungen, ein Jude hat an den meisten Orten nichts als seinen Handel. Er muß oft 1 bis 2 Thlr. vor den Tag geben, wenn er in der Stadt seyn wil; er muß doppelte Accise, und s. w. geben; er muß sich mit dem Handkauf abgeben, da so viele hundert Kaufleute ins ganze handeln. Ich kan sagen, daß ich mich nicht sonderlich wundre, wenn mir ein Jude was theurer bietet; aber wenn ers wohlfeiler gibt, als mein Kaufmann, das wundert mich, und ich sehe ihn drum an, ob ers auch rechtmäßig hat.

W.: Die Juden wissen allenthalben Bescheid, und kommen nicht leicht zu kurz.

P. (= Zinzendorf): Es gibt gleichwohl blutarme Juden, aber gnug von dieser Materie. Wir wollen ein Bisgen über den Fluch reden, der auf den Juden liegt.

W.: Es ist doch ein verhärtetes Volk.

P.: Von der Verhärtung ist nicht viel zu sagen. Wenn die ein Zeichen des Fluches über eine ganze Nation ist, so siehts schlecht um uns aus; denn wie viel haben wir auch aufzuweisen, deren Herzen so weich und zerschmolzen sind, daß der Heiland durchkommen kan²⁵. Die meisten sind todt, und zu allen Guten unlustig. Übrigens ist das nicht zu widersprechen, daß das Juden-Volk eine besondere Zeit der Sichtung über sich hat. Ihnen und uns möchte bange darüber werden; denn sie haben nun so viele

²⁴ S. o. Anm. 22.

²⁵ S. o.

100, ja 1000 Jahre darunter gestanden, und man sieht noch kein Ende. Das gehört aber in die Tiefen des göttlichen Gerichts, und wir haben nicht Ursach drein zu sprechen; hingegen haben wir deren sehr viele, eine ungemeyne Hochachtung vor die Juden zu hegen, und ihnen solche zu bezeugen, damit sie sehen, daß wir ihre Religion verstehen, und ein Herz zu uns fassen, von der unsrigen manchmal auch etwas anzunehmen.

W.: Der Herr ist wol so gütig, und sagt mir die Ursachen.

P.: Ich will ihm etliche auf dem Finger herzehlen.

1) Ist ein einiger Jude, um deswillen (schreibt D. Luther an den Juden Iesel) sol man alle Juden lieb haben.

2) Wir haben den grösten Theil der heiligen Schrift durch die Juden.

3) Sie sind alle leibhaftige Kinder des gesegneten Sems, des Erstgeborenen in der neuen Welt; ja was noch mehr ist, von unserem geistlichen Vater Abraham sind sie der Same, und wir sind nur eingepfropft.

4) Ists uns ausdrücklich verboten wider sie zu rühmen; denn 1) tragen sie uns und wir nicht sie. 2) Kan sie GOtt wieder einpfropfen, und uns abhauen.

5) Sind sie nicht weiter von der Seligkeit als wir; denn so bald sie sich von ganzen Herzen zu GOtt wenden, so redt ihnen JESus zum Herzen, und so bald sie das merken, so kriegen sie ihn so lieb, als irgend ein Christen-Mensch auf der Welt. Und man darf ihnen hernach nur Worte sagen, so glauben sie. Das sehen wir an der Jüdin Maria Magdalene, an dem Juden Cleophas, da ihm das Herz brannte, an Thomas den Juden, da ihm der HERR JESus seine Nägelmahl zeigte, an dem Juden aus dem Mohrenland, da er das Lamm auf der Schlacht-Banck zu kennen kriegte; und ich sehe es alle Tage an einer Jüdin, die der HERR JESus ergriffen hat, und die ihn so innig liebt, daß ich mich davor schämen muß.

6) Unsre Juden haben mehrentheils ein Gefühl, das den meisten unter uns fehlet, eine Ehrerbietung vor GOtt, einen Respect vor dem Gesetze, und vor alle dem, was sie meynen, daß es ihnen befohlen oder verboten sey. Man hat sich gewis zu bewahren, daß sie mit Ihrem Gehorsam und Furcht uns nicht einen Ekel erwecken vor den ungehorsamen und verwegenen Menschen, die den Namen

Christi nennen und nichts nach ihm fragen; die das Evangelium haben, und zum Mutwillen brauchen²⁶.»

Das war das Bekenntnis Zinzendorfs zu Israel, mit dem er sich zum Anwalt dieses bedrängten Volkes unter den Christen machte. Die jüdischen Geschäftspraktiken erklärte er als Folgeerscheinungen quälender Ungerechtigkeit ihnen gegenüber. Man habe viele Juden praktisch dorthin getrieben. Hier solle man vor der eigenen Türe kehren. Wenn die Christuslosigkeit als ein Verhängnis über Israel liegt, so sollte die Christenheit über dieser Verstockung erschrecken und sich selbst fragen, wie es um sie gestellt sei. Wer versteht auch die Tiefen der göttlichen Heim-suchung, daß er darüber nicht verstummen müßte? Ja, im gleichen Atemzuge müsse man vor dem jüdischen Glauben eine tiefe Hochachtung bezeugen, wenn man tieferen Einblick in ihn gewonnen hat. Jedenfalls ist für sie der Weg zu Gott nicht weiter als für einen getauften Christen, wenn sie sich von Christus überwinden lassen. Der Beispiele sind genug, wie an Christus gläubige Juden in ihrer Hingabe nicht zu übertreffen sind. Einen Beweis dafür sieht Zinzendorf bereits in der Tatsache, daß die Juden in ihrer Ehrerbietung vor Gott und in ihrem Respekt vor den göttlichen Gesetzen die Christen einfach beschämen, die ihnen hier weit nachhinken.

Noch gewichtiger aber sind für Zinzendorf die Gründe für die Hochachtung vor dem Volk Israel, die er unter seinen 6 Punkten zuerst anführt. Die Christenheit darf nicht vergessen, daß ihr Heiland ein Jude war, «um deswillen man alle Juden lieb haben soll». Sind die Christen nicht erst in die Verheißung hineingenommen worden, die ursprünglich dem Volk Israel galt? Kann Gott seine Verheißung nicht zurücknehmen? So haben die Christen nach Zinzendorfs Urteil nichts vor den Juden voraus und ein Überlegenheitsgefühl steht ihnen schlecht an.

Im 13. Gespräch kommt es zu einer Aussprache mit dem Juden Nathan Ben Jochem, der einem Predigtamtskandidat auf Wechsel einen Geldbetrag geliehen hat, nun aber von höchster Sorge erfaßt ist, denn der einstige Pfarramtskandidat ist inzwischen Pfarrer

²⁶ S. o. S. 106.

geworden und kann deshalb nach dem geltenden Wechselrecht nicht mehr zwangsweise zur Bezahlung herangezogen werden.

Es kommt dann doch zu einem echten Gespräch. Zinzendorf spricht von den Lästerungen auf Christus im Talmud, die «ungeschickt und albern sind, was ein rechtschafner Jude ist, sol sich nicht damit einlassen».

«Nathan: Ich halte nichts davon, und habe keine Ursach auf Christum zu fluchen; aber ich kan ihn nur vor das nicht halten, wovor ihn der Herr ausgibt. . . . P.: Was hat der Herr wider den Sohn GOTTes einzuwenden?»

N.: Wo steht geschrieben, daß GOTT einen Sohn hat?»

Es kommt hier zu einem Streitgespräch über die Auslegung des 2. Psalms, der für Zinzendorf einen Beweis dafür darstellt, daß Gott von seinem Sohn redet. Doch wird dieses Thema als unentschieden beiseite gelegt. Der Jude Nathan spricht dann unmittelbar vom Messias.

«N.: Wenn der Meßias komt, so wird er sein Volk erlösen, und alle seine Feinde überwinden. Christus aber ist ans Creuz gehangen und getötet worden, und wir sind noch wie wir waren.

P.: Ich wil das Letzte zu erst beantworten. Ihr bleibet alzeit, wie ihr waret, so lange ihr von GOTT wegbleibet; wenn ihr euch aber vor ihm demütiget, so ginge es bald anders. Der Meßias kann nicht anders kommen, als es von ihm geschrieben stehet. Nun heißt's: er wird Samen haben; er wird Völker zur Beute kriegen, und dabei steht, wie das alles zugehen wird: seine Seele wird arbeiten und seine Lust sehen, und die Fülle haben; und durch sein Erkenntnis wird er mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen, denn er trägt ihre Sünden; er wird gestraft und gemartert werden; er wird für Israel verwundet und geschlagen werden; er wird aber aus der Angst und Gericht genommen werden; wer wil seines Lebens Länge ausmessen?... Wenn man nun in unser Neues Testament siehet, so steht in demselben die ganze Historie, die im Propheten Jesaia zuvor gesagt ist, und unser Evangelium ist nichts anders als eine Bestätigung des Propheten. Euer Talmud aber und andere Glossen predigen einen Meßiam, den kein Prophet so beschrieben hat. Warum solte ichs nicht lieber mit denen Nachrichten halten, die mit euren eignen Propheten so pünktlich zu-

sammentreffen, als mit Histörge, die noch geschehn sollen, und davon ich keine Spur in der Bibel finde?

N.: Euer Meßias hat die Thora aufgehoben. Ihr haltet das Gesez nicht, und dort sagt Mose: wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufstehen, und gibt dir ein Zeichen oder Wunder, und das Zeichen oder Wunder komt, davon er dir gesagt hat, und spricht: laß uns andern Göttern folgen, die ihr nicht kennet, und ihnen dienen; so solt du nicht gehorchen den Worten solches Propheten oder Träumers: denn der HErr euer GOtt versucht euch, daß er erfahre, ob ihr ihn von ganzen Herzen und von ganzer Seele liebhabt. Denn ihr solt dem HErrn euren GOtt folgen, und ihn fürchten, und seine Gebote halten, und seiner Stimme gehorchen, und ihm dienen, und ihm anhangen.»

Damit war das Gespräch, hinter dem offensichtlich zahlreiche Unterredungen Zinzendorfs mit Juden standen, auf seinen Höhepunkt angekommen. Die entscheidende Antwort folgte:

«P.: Vors erste, mein Nathan, sind wir zweierlei Leute, ihr und wir. Von euch, unseren geistlichen Vätern, spricht der HErr im Jesaja: ich machte einen Bund mit ihnen, welchen Bund sie nicht gehalten haben, daß ich sie zwingen muste. Von uns, euren Nachkommen, dem Geiste nach: ich wil mit dem Hause Jsrael und mit dem Hause Jacob einen Bunden machen, nicht, wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte. JEsus, ein rechtschafner Jude bis in den Tod, hat euer Gesez nie gebrochen, und sich positiv so erklärt. Darüber haben seine Boten ernstlich gehalten, und Paulus hat sich nach so vielen Jahren noch im Tempel bescheren lassen. Als aber der HErr die neue Oeconomie der Heiden herzu rufte, von der es heißt: freuet euch ihr Heiden mit seinem Volk, denen der HErr JEsus bei seiner Himmelfahrt die Thür aufmachte, da er zu seinen Jüngern sagte: gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Welches David so ausspricht: lobet den HErrn alle Heiden und preiset ihn alle Völker; so beschlossen die Väter zu Jerusalem, daß man auf dieser Jünger Hälse kein neues Joch legen solte, sondern das solte der Bund seyn, daß das Wesentliche des Gesetzes in ihr Herz und in ihren Sinn käme. Und das wäre davon genug. Ich stoße mich nicht an euch,

daß ihr ein Gesez haltet; denn ihr seyd dabei herkommen, ich aber bin von der neuen Gemeinde, von der es heißt: sie sol nicht erst das Gesez wieder anfangen, das der HErr mit dem Opfer seines Leibes auf ewig erfüllt und beschlossen hat. Im übrigen halte ich nicht für nötig dawider zu disputieren, weil ich z. E. gute Seelen unter uns kenne, die aus Liebe zu euch sich aller Speisen enthalten, die euch verboten sind.»

Zinzendorf meint sich unter diesen guten Seelen selbst mit. Sehr früh schon hat er den Beschluß gefaßt, den Sonnabend um der Juden willen als einen stillen Tag zu halten, an den er möglichst die Liebesfeiern der Brüdergemeine legte, damit sie zu ihm Vertrauen gewannen. Auch enthielt er sich aller den Juden verbotenen Speisen ganz konsequent, so unbequem es manchmal sein konnte. Auch war es ihm stets eine Freude, wenn Juden am Sabbat-tag bei ihm oder der Brüdergemeine einkehrten, um ihn still zu halten. Er hat ihnen dann die Möglichkeit dazu frohen Herzens eingeräumt.

Nathan entgegnete nur sehr matt mit dem üblichen Einwurf: «Aber ihr macht den Meßiam zum GOTT. Und es heißt: höre, Israel, der HERR, der GOTT ist ein HErr.» Zinzendorf antwortet mit dem Bekenntnis zu dem dreieinigen Gott. «Es heißt ia: höre Israel, der HErr unser GOTT, der HErr ist einer, etwa nach unserer Art zu reden: der HErr, der Immanuel, und der HErr oder der Geist, oder, der Vater, das Wort und der Heilige Geist ist der einige GOTT und Regent der ganzen Welt. . . »

Nathan läßt der Graf dann ausweichend antworten:

«N.: Ich habe noch nie keinen so reden hören. Der Herr ist ein wackerer Herr, das muß ich ihm gestehen; aber in meiner Religion halten wir das anders.

P.: Das glaube ich wol. Blindheit ist Israel eines Theils wiederfahren. Ich habe ein herzliches Mitleiden mit allen Juden. Mein lieber theurer Heiland, werde ihnen nur offenbar, und wenn sie einmal recht in dem Elend lägen, vielleicht käme der selige Tag, davon Malachias geweissaget hat, daß die Herzen der Väter, das seyd ihr Juden, zu den Kindern, das sind wir, die in euer Erbe getreten, und euch euer Gut wegnehmen, bekehret werden. Ich wolte, daß es heute geschähe.»

Die Wirtsmutter aber sagt in der Einleitung zum vierzehnten Gespräch: «Die verstokten Juden! wie der Herr die Sache so schön ausgeführet hat, und was hats geholfen? Sein Geld lag ihm mehr am Herzen, als der Christliche Glaube.

P.: Was wirds helfen? Frau Mutter! wenn der Herr Pfarrer morgen das schöne Evangelium verlesen wird vom großen Abendmahl: wird keiner mehr zu seinem Acker und zu seiner Handtierung gehen? wird sich keiner mehr ans Weib hengen, und drüber das Abendmahl des Lammes versäumen?

W-Mutter. Ach leider Gottes! nur allzuviel.

P.: So wollen wir mit dem Nathan heute noch Gedult haben. Ein Christlicher Pfarrer ist ihm Geld schuldig, hat ihm einen Wechsel ausgestellt, und verläst sich ietz darauf, daß er nicht nach dem Wechsel-Recht belanget werden kan, das ist ein klein Gegen-Gift wider meine Argumente. Wer weis, was er von mir denkt, der gute Mann! Wenn er mir gleich nicht viel zu antworten weis. Er denkt vielleicht, ich wil mir in meinen Büchern schon eine Antwort finden, und wer weis, wir sagen immer zum Vater: ja! und gehen nicht, ob der nicht noch eine Weile nein! saget, darnach reuet es ihm, und gehet.»

Diese Gespräche mit dem Juden in den «Sonderbaren Gesprächen» sind eine kleine Kostbarkeit. Zinzendorf beendete dieses kleine Büchlein mit der Erklärung Luthers zum 2. Glaubensartikel²⁷.

Zinzendorf suchte also eine neue Basis für ein gutes und entgiftetes Zusammenleben von Christen und Juden. Das Anderssein der Juden war nicht minderwertig. Er wollte einen echten Respekt davor unter den Christen wecken. Jedes moralische Überlegenheitsgefühl des Christentums dem Judentum gegenüber wollte er bereits in den Wurzeln beschneiden. Nur Christus stand über allen, den Juden und den Christen, die alle miteinander seiner bedurften. Da waren die alten, unheilvollen Vorstellungen von den Juden als Christusmördern beiseitegelegt.

Hier war tatsächlich eine einsame Höhe erreicht worden, wenn man an das allgemein vorherrschende Verständnis des Judentums

²⁷ S. o. S. 110ff.

seiner Zeit dachte²⁸. Er gestand den Glaubensjuden ohne weiteres zu: «Mein lieber Nathan, die Thora ist ia herrlich, und wenn man das Evangelium versteht, da läst sie sich noch einmal so gut halten. — N.: Ich verstehe den Herrn wol, er meint sein Neu Testament. Wir Juden haben nur eine Hebräische Bibel, wir wissen von keiner andern²⁹.»

Auch später hat Zinzendorf dieses Urteil festgehalten. Im Jahre 1755 äußerte er: «Mögen sie doch ihr Gesetz mitbringen, wenn sie nur an den Heiland glauben, wenn sie nur die Beschneidung ohne Hände und das Abtun des sündlichen Fleisches durch den Tod Jesu annehmen³⁰!»

Doch mit gleicher Entschiedenheit sprach er den Juden gegenüber aus, daß die Christen aus den Heiden nicht unter die Einzelanweisungen des Gesetzes gezwungen worden sind, denn sein Wesentliches ist in ihr Herz und in ihren Sinn gekommen.

Man spürt aus allen Äußerungen Zinzendorfs, mit welcher inneren Glut und Hingabe er sich der Frage der Judenmission hingegeben hat, wie intensiv jedoch auch seine persönlichen Begegnungen mit Glaubensjuden gewesen sind.

Wir wissen, daß er im September 1730 in Berleburg in der Wetterau die dort seßhaften Inspirierten besuchte. Auf dem Schloß des Grafen zu Sayn-Wittgenstein hielt er mehrfach Gottesdienste. Sie waren so ungewöhnlich, daß auch die Judenschaft in Berleburg

²⁸ Wie wenig diese Gesprächshöhe gehalten worden ist, hat der christlich-konservative Staatsgedanke in Preußen hundert Jahre später gezeigt. Die Konservativen empfanden die Säkularisierung des Christentums schmerzlich und suchten nach dem schuldigen Anlaß. Dabei blickte man in verhängnisvoller Weise auch auf die Emanzipationsvorgänge im Judentum. Die uralten Vorstellungen von den Juden als Christismördern wurden unheilvoll auf die unerquicklichen Verhältnisse der Gegenwart übertragen. Die Juden erschienen als «Zerstörer der christlich-deutschen Lebensweise». Und da die Juden stets die Gottheit Christi leugneten, stieg der Argwohn auf, die «allgemeine Ungläubigkeit sei der Sieg des Judentums über das Christentum». Vgl. dazu Wolf-Dieter Marsch und Karl Thieme: Christen und Juden. Ihr Gegenüber vom Apostelkonzil bis heute, 1961, S. 147ff.

²⁹ S. o. Anm. 22, S. 111.

³⁰ Vgl. Dalman, S. 38.

durch eine Deputation um Erlaubnis bat, an ihnen teilnehmen zu dürfen. Wer die Geschichte der befohlenen Judenpredigten kennt, weiß, welche Wendung in den verhärteten Fronten bereits eingetreten sein mußte, wenn Juden freiwillig zu einer christlichen Predigt kommen wollten³¹.

«Als ich sie sahe (schreibt unser Graf), entschloß ich mich, bey großer Schwachheit, ihnen expreß zu predigen. Ich nahm die Worte: Melchisedech, der König von Salem, war ein Priester Gottes des Höchsten, und segnete den Abraham (1. Mos. 14, 18, 19 verglichen mit dem 110. Psalm). Hierüber redete ich, mit inniger Bewegung und großer Freudigkeit, von unserm ewigen Mittler und Hohenpriester. Alle meine Beweisgründe nahm ich aus dem alten Testamente; drang aber immer auf das Zeugnis des Herzens, auf den Kampf und Sieg mit Jacobs Waffen (Hos. 12, 5). Die Juden wurden theils bis zu Thränen gerührt³².»

Der Verkehr mit Juden muß ziemlich lebhaft geworden sein. Zinzendorf wurde nicht müde, immer erneut mit Juden in Glaubensgespräche zu treten. Sie gelangen merkwürdig leicht. Wenige Jahrzehnte vorher wäre das kaum denkbar gewesen, so weit stand man damals innerlich auseinander. «Discours mit Rabbi Joseph, welcher nach Herrnhut ziehen will, sonderlich wegen des jüdischen Neuen Testaments³³.» Das stand unter der Spalte des 8. Februar 1727 bereits in Zinzendorfs Tagebuch. Zum erstenmal tauchte hier der Plan Zinzendorfs auf, mit einer hebräischen Übersetzung des Neuen Testaments in die sehnsuchtsvolle, nach Erneuerung strebende Welt des Judentums einzudringen.

«Wann, großer Jude, wann kommt deine Stunde?
Wann sieht das Volk hinein in deine Wunde! —
Wenn diese auserwählte Stunde käme
und ihre Schuppen von den Augen nähme, —
so hätten wir die erstgeborenen Brüder
in unsers lieben Vaters Hause wieder.»

³¹ Vgl. Spangenberg: Leben Zinzendorfs I, S. 628.

³² Vgl. Heinrich Frick: Die ev. Mission. Ursprung, Geschichte, Ziel, 1922 (Judenpredigten in Hessen).

³³ Vgl. Anm. 15, S. 177.

Im Januar 1731 finden sich einige Juden im Herrnhuter Gemeinesaal. Wieder versuchte sie Zinzendorf in Anlehnung an Prediger 7, 29: «Unter tausend habe ich einen Mann funden», und «vom Messia durchs ganze Alte Testament» unmittelbar anzusprechen³⁴. Die Herrnhuter Diarien berichten für die folgenden Jahre noch von manchen Besuchen durch Juden, die teilweise auch länger blieben. 1735 zog Zinzendorf nach der Schweiz. In Fürth begegnete er dem Juden Hersch Fromb, der dem Grafen einen Antwortbrief nach Zürich sandte, der noch erhalten geblieben ist, da ihn Zinzendorf aufgehoben und nach Herrnhut gebracht hat. Er vermittelt bei aller stark aufgetragenen Höflichkeit der Zeit einen guten Eindruck von Zinzendorfs überströmenden Herzlichkeit Juden gegenüber.

«Ich versichere, daß wie ich die Ehre gehabt, Ew. hochgräfl. Exzellenz hohe Gegenwart gnädig zu sehen, mir noch bis dato eine große Freude daraus mache und gehabt habe, sintemalen von Sie ein und anderes, so zur Gottesfurcht dienlich gewesen, gehört und vernommen, daß ich bald niemals von einem in der Welt vernommen, darüber ich mich höchlich freue, und Ew. hochgräfl. Exzellenz, welches Andenken niemals aus meinem Gemüte kommen werden, nichts mehr wünsche, nur die hohe Gnade und Ehre zu genießen, Ew. hochgräfl. Exzellenz demmaleinst in meiner schlechten Behausung nach meiner Wenigkeit aufzuwarten. —

Schließlich empfehle ich Sie in Gottes Schutz und der Erlösung Israelis, daß selbige, welche in der Heiligen Schrift und Propheten genugsam gegründet und erwiesen, durch die Gnade Gottes und des Heiligen Geistes alle Menschen mögen erleuchtet und zugleich unter einer Herde nach der gesegneten Weisagung mögen gebraucht und erfüllet werden, selbige die Gnadenzeit genießen, Gott, den Allmächtigen zu rühmen und zu preisen³⁵.»

Man vermag freilich im zweiten Teil dieses Briefes nicht einen Satz zu lesen, der die Grenze des Alten Testaments und seiner Verheißungen überschreitet. Es sind die großen Verheißungen des Deuterocesaja, auf die angespielt wird. Doch ist die Sprache der christlichen stark angenähert. Auch darin bleibt dieser Jude der

³⁴ Zitiert nach Dalman, S. 12 (JHD, 10. 1. 1731).

³⁵ Zitiert nach Dalman, S. 14 (RA 16, 1a, IIa, 6).

religiösen Tradition seines Volkes treu, daß der Lobpreis Gottes beherrschend im Mittelpunkt steht. Denn für den frommen Juden war und ist der Lobpreis Gottes die entscheidende religiöse Lebensmacht. Der Sinn des jüdischen Daseins erfüllt sich in der Glorificatio Dei³⁶.

Dabei ist dieser Fürther Jude von einem starken Respekt vor Christus erfüllt. Er gestand dem Grafen ohne weiteres als rechtmäßig zu, das dunkle Kapitel 53 bei Jesaja auf Christus zu beziehen. Doch grenzte er sich sofort wieder ab, indem er Christus die Gottheit nicht zuerkannte.

Zinzendorf ist drei Jahre später wieder auf dieses Gespräch in einem Brief an einen reformierten Pastor in Amsterdam zurückgekommen, in dem diese entscheidende Differenz aufgezeigt wird, jene Grenze, an der sich immer wieder die Wege zwischen frommen Juden, die ganz auf die Botschaft des Alten Testamentes lauschen wollen, und den Christusbekennern scheiden:

«Es findet sich ohnweit Nürnberg ein gewisser Jude, welcher die Deutung des 53. Capitels Jesaja auf unsern HErrn JEsum zugestehet; von diesem habe ich gesagt: daß er nicht ferne sey vom Reiche Gottes. Jedoch halte ich weder ihn, noch alle die übrigen, die unsern HErrn nicht als für ein- und allemahl gecreuzigten und ferner als dem wahren GOTT bekennen, keineswegs für Brüder³⁷. Ich mache in allen Reden von der Bekehrung den Anfang mit JEsu und nenne seinen heiligen Namen bey allen Juden: ausgenommen gewisse arme Menschen unter ihnen, welche von ihren Vorsängern aus einer besondern Thumheit verbothen ist, diesen Namen anzuhören: Daher man von ihm unter dem Namen des Heylands oder Seligmachers zu reden pflegt³⁸.»

Schon bei den «Sonderbaren Gesprächen» ließ Zinzendorf den Juden Nathan Ben Jochem sagen: «Ich habe Erlaubnis von der Religion zu sprechen: ich kan ihm Bescheid geben³⁹.»

³⁶ Vgl. E. Stauffer: Jerusalem und Rom im Zeitalter Jesu Christi, 1957, S. 103.

³⁷ Zinzendorf und die Zeit unterschieden zwischen Glaubensbrüdern und Brüdern von Natur.

³⁸ Vgl. Büdingerische Sammlungen VII (1743), S. 57ff.

³⁹ Vgl. Zinzendorfs Hauptschriften I, S. 113.

Zinzendorf ist offensichtlich an allen Gesprächen mit Juden sehr beharrlich auf Jesaja 53 zugegangen, nachdem er sich im Laufe der Unterredung über die Stellung des Gesprächspartners zu Christus vergewissert hat. Er hat dann in dem einen Fall sich nicht gescheut, das ganze Ärgernis des Glaubens an den Gottmenschen Jesus Christus unverhüllt auszusprechen. In dem anderen Fall hat er sich zurückgehalten, damit neue und vielleicht weiterführende Gespräche nicht von vornherein abgeschnitten werden.

Hierhin gehört auch das Flugblatt, das Zinzendorf um 1738/39 an die Juden in der Umgebung von Marienborn verteilen ließ. Es verzichtet auf eine Darbietung des Evangeliums, will aber unmittelbar dorthin führen, wo die Fragen danach aufbrechen. Dort heißt es unter anderm: «Ihr lieben Juden in dieser Gegend! Ich wollte euch gern loben wegen eurer bisherigen und nun so vielhundertjährigen Pünktlichkeit in eurem Gesetz; ich wollte mich mit euch über unsers Königs und Gottes erstaunliche Härte wundern, der euch nach eurem großen und himmelschreienden Götzen dienst, Vergehungen und Greueln nie über 70 Jahre hat zappeln lassen, nun aber bald 1700 Jahre in der äußersten Verlegenheit ohne Tempel und Opfer läßt, da ihr gar nichts getan habt und nur eifriger in eurer Religion gewesen seid als vor und nach eurer Verstörung, wenn euch euer eigenes Herz sagte, — daß eure jetzige hartnäckige Andacht die Ursache Seines Grimmes über euch sei.»

Zinzendorf belegt dann den zu jeder Zeit von Israel geleisteten Widerstand gegen jede göttliche Selbstkundgebung, um auf die entscheidende Tatsache zu kommen, daß er mit ihnen über die Botschaft von Christus nicht unmittelbar spreche, sondern sich zurückhalte: «Das ist die Ursache, warum ich euch bisher noch nichts von meinem Lamm gesagt, das ich doch in so vielen Gegenden der Welt predige und predigen lasse, und das mir doch nie aus Herz und Mund kommt. Das ist die Ursache, warum ich meinem Nunnez d'Acosta so wenig als euch davon vorsage, obgleich er in meinem Hause und Brot ist. . . Ihr müßt erst euren Sinn ändern, ihr müßt erst Kinder werden, ihr müßt erst eure Selbstgerechtigkeit fahren lassen und glauben, daß ihr verlorene Sünder seid, die jemand brauchen, der sich ihrer zeitlich erbarme und ewig.

Alsdann, meine um der Väter willen geehrte Väter und um

meines auch um euch geschlachteten Lammes willen innig geliebte Freunde, will ich euch mit Freuden- und Liebestränen von dem vorsagen, ohne den ich weder leben noch selig werden will und mit dem ich lieber in die Hölle, als ohne ihn im Himmel sein wollte. Ihr wißt wohl, wen ich meine; aber es ist noch ein Schem hamphorasch (das heißt ein unaussprechlicher Name wie der Name Jahwes)⁴⁰.»

Wie schwierig das ganze Gespräch mit den Juden ist und daß der prophetische Beweis nicht zwingend ist, läßt der Graf in dem schon angeführten Brief nach Amsterdam auch anklingen: «Das Weissagen oder Prophezeyen deutet uns eine besondere Art von Lehren an, nicht aber eine gewisse Bemühung zukünftige Dinge zu wissen und vorher zu sagen; sondern bloß eine lebendige, freymütige Hertzbemächtigende und Hertzstärckende Art, Christum denen Menschen anzupreisen⁴¹.»

Welch große Bedeutung die Auseinandersetzung mit dem gläubigen Judentum in seinem ganzen Denken spielte, wird auch aus einem Schreiben sichtbar, das er wenige Stunden vor seiner Abreise nach Amerika im Jahre 1738 von Texel aus aufsetzte. Er war ein Rundblick über die religiöse Situation in Europa, das er anschickte, zu verlassen. An erster Stelle behandelte er das Judentum:

«Die Juden wären ziemlich mit mir zufrieden und würden mich vielleicht am ersten vor eine Bar Israel halten, wenn ich ihnen den Meßias nicht zum GOtt machte: und ich muß ihnen vielen das Zeugniß geben, mit welchen mich mein HErr hat bekannt werden lassen, daß sie unter unsern Unitariis ihres gleichen finden, und den Jesaiam, wenn er unsers Königs Leyden und Herrlichkeit beschreibet, ganz fein verstehen; es will ihnen nur nicht ein, wenn sie auf die Frage: Wie heißt, der die Himmel gemacht hat, wie heißt er und wie heißt sein Sohn? antworten sollen. Ich könnte ihnen wohl noch einmahl sagen, daß das Wiegen-Kind, das mir und der ganzten Welt gebohren worden, der Sohn, der mir und der ganzten Welt zu gut in eine Krippe gelegt worden, der starcke GOtt ist, der GOtt mit uns und mir und ihnen, ohne daß sie ihn kennen.

⁴⁰ Vgl. Dalman, S. 30.

⁴¹ Vgl. Anm. 38.

Ich gebe mich aber nicht davor aus, daß ich sie überzeugen will. Erst weiß ich nicht, ob ihre Zeit schon so nahe ist, daß sie den sehen, in welchen jene gestochen haben. 2. Dencke ich: der Geiz, die Wurtzel alles Übels, muß erst weniger gehört werden, wenn sie die Stimme des Sohnes GOTTES hören sollen.

Daß ich Zeit meines Lebens die Speisen nicht gegessen, die ihnen ehemals verboten waren; daß ich schon viele Jahren den Sabbath zur Ruhe wie unsern Sonntag zur Verkündigung des Evangelii angewendet, das habe ich ohne Absichten mit einem einfältigen HERTZEN getan⁴².»

Zinzendorf hat jedenfalls mit den besten Vertretern eines innerlich aufgeschlossenen Judentums seine Gespräche geführt. Sie müssen irgendwie von den damals die Judenschaft erregenden Fragen berührt gewesen sein, vor allem von den stark mystischen Strömungen. Nicht umsonst läßt Zinzendorf in seinen «Sonderbaren Gesprächen» den Juden Nathan Ben Jochem mit dem Bekenntnis beginnen: «Ich mag gern disputieren. Weis der Herr was von der Cabbala?» Doch bricht Zinzendorf diese Anknüpfung hart mit einem «Nein» ab. Auf dieses sich in Frömmigkeitserfahrungen ergehendes Gespräch ließ sich der Graf von vornherein nicht ein. Es mußte in seinen Augen von dem eigentlichen Hauptthema hoffnungslos abführen.

Bei aller Gesprächsbereitschaft spürte Zinzendorf die tiefen Gräben. Wohl kennzeichnender ist bei aller Ernüchterung das andere: Zinzendorf ließ in einer bis an sein Lebensende nicht nachlassenden Zähigkeit und Unermüdlichkeit die Judenfrage nicht aus den Augen und hat jede ihm bietende Gelegenheit verwendet, die rein persönlichen Beziehungen zu den Juden zu erweitern und zu vertiefen.

IV. Erweiterung persönlicher Kontakte in Westdeutschland und Holland

Die Gelegenheiten ergaben sich noch ungezwungener, als Zinzendorf im Jahre 1736 aus Kursachsen verbannt wurde. Die Nach-

⁴² Vgl. Anm. 38, S. 223ff.

richt erreichte ihn, als er von Holland aus auf der Rückreise nach Herrnhut war. Diese Reise hatte für seine weiteren ausbaufähigen Beziehungen zum Judentum bereits eine besondere Bedeutung. In Holland, vor allem an seinem Wohnort Amsterdam, hatte er unter größtem Zulauf öffentliche Versammlungen gehalten und war mit den Angesehensten der Stadt, Geistlichen der Reformierten, Remonstranten und Mennoniten sowie Kaufleuten von großem Reichtum in enge Verbindung getreten. Diese konnte er nun auch zu seinen Freunden zählen.

Er war in Amsterdam mit großem Gefolge eingekehrt. Seine Frau, sein zehnjähriges Töchterchen Benigna und eine stattliche Anzahl von Brüdern und Schwestern aus der Gemeinde waren mit ihm in die Niederlande gekommen.

Hier formierte sich bereits seine Pilgergemeinde, sein Hofstaat. Seine engsten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen blieben von nun an bis auf vereinzelte Reisen stets um ihn. «Sie ist ein regnum Christi und ein unsichtbares Kollegium unter allen Arbeitern, die um des Werks Jesu willen keinen gewissen Ort haben⁴³.» Er nannte sie später ein «Gnaden-Lager» und schließlich «eine Kanzlei des Heilandes». Hier bildeten sich die Spezialisten aus, die neben ihm vor allem die Gespräche mit den Juden führen und sich zeitweilig völlig auf diese Aufgabe konzentrieren konnten wie später Leonhard Dober und vor allem Lieberkühn.

Doch wurde in Holland auch eine ganz großzügige Geldhilfe des dortigen Großbürgertums in die Wege geleitet, deren Bedeutung sich kurz darauf bei der Vertreibung aus Kursachsen im vollen Umfang erweisen sollte. Waren bisher Handwerker und Bauern, vereinzelt auch Akademiker zu Zinzendorf gestoßen, so trat jetzt das Bürgertum und Großbürgertum hinzu. Dadurch änderte sich nicht nur die innere Struktur des ganzen Herrnhutertums, es entstanden auch neue Gemeinde, wie in Amsterdam und Herrendijk in der Baronie Ysselstein bei Utrecht und später Zeist. Zu dem in Holland sehr stark eingewurzelten Judentum ergaben sich neue, ungekünstelte Beziehungen. Denn unter dem gastlichen

⁴³ Vgl. Beyreuther: Zinzendorf III, 1961, S. 115f., 127f. (Zinzendorf und die Christenheit).

Dach dieser beiden Gemeinen kehrten nicht nur Reformierte, Remonstranten, Mennoniten, Jansenisten, Kartäuser-Mönche, besuchende Geschwister, durchreisende herrnhutische Missionare, für England und Amerika bestimmte Mitarbeiter ein, sondern auch fromme Juden, die in den brüderischen Versammlungen eine religiöse Atmosphäre suchten und fanden, die sie unwiderstehlich anzog. Es wurde dort eine unsentimentale, aber doch von einem verhaltenen Enthusiasmus bewegte Bruderschaft praktiziert, die in jedem, der eintrat, einen Bruder sah, auch wo noch nicht die völlige Bruderschaft des einen gemeinsamen Glaubens hergestellt war. Hier wurden die harten Schranken zwischen den Gesellschaftsschichten, den Bildungsgraden, der Rassen und Nationen irgendwie wesenlos⁴⁴.

Da Kursachsen Zinzendorf dringend nahegelegt hatte, sich «unauffällig» und unverzüglich außer Land zu begeben, reiste er nicht mehr ein, sondern wandte sich nach Frankfurt am Main. Mit seiner Familie und seiner Elite wollte der Graf auch außerhalb Herrnhuts, dessen Existenz gesichert blieb, zusammensein.

In der alten Reichsstadt Frankfurt war wie in Amsterdam der Graf bald ein gesuchter Mittelpunkt, um den sich viele Bürger drängten. Die Verbindungen zu den zahlreichen Juden in der Stadt wurden intensiviert. Doch suchte Zinzendorf einen festen und unabhängigen Platz, wo er sich mit der Pilgergemeinde und denen, die aus Herrnhut noch nachkommen würden, neu etablieren konnte. Konkrete Angebote lagen vor. Das geräumige Schloß Marienborn mit einem abgerundeten Landbesitz konnte erpachtet werden. Holländische Geldhilfe stand zur Verfügung.

Keine Landschaft konnte zugleich so anziehend auf Zinzendorf wirken wie die östlich der Stadt Frankfurt am Main gelegene Wetterau. Es war eine ausgesprochene «Ketzerlandschaft» und auch «Judenlandschaft». Die gräflichen Regierungen in Büdingen, Meerholz, Wächtersbach und Offenbach am Main hatten nach einem von ihnen erlassenen Toleranzedikt vom 29. März 1712 eine starke Bevölkerungszunahme fast ausschließlich von Sektierern, Inspirierten und Wiedertäufern erhalten. Wirtschaftlich hatte sich

⁴⁴ S. o. S. 115.

für die verarmten Reichsgrafschaften diese Ansiedlung der Separatisten gut bewährt. Sie brachten durch ihre Gewerbetüchtigkeit Geld ins Land⁴⁵.

Typisch für Zinzendorf war jedoch, daß er zuerst zögerte und als er dann pachtete, es durch Mittelsmänner geschehen ließ. Ihm war auch die halb verfallene Ronneburg als Wohnsitz angeboten worden. Sie war ein Sitz der Armut und Unreinlichkeit, voller Diebe, Zigeuner, Sektierer und armer Juden. 56 Familien hausten dort, dicht zusammengedrängt in der Vorburg. «Christian David gings ansehen und referierte, da könne kein Mensch leben und bleiben.» Die Ronneburg war zugleich seit 1715 der Tagungs- und Zufluchtsort für die zehn Inspiriertengemeinden der Wetterau und die zwölf Gebetsgemeinschaften in der Pfalz, in Württemberg und in der Schweiz. Dafür war die Ronneburg weit und breit bekannt. Hier hatte sich im Verborgenen schon manche Tragödie abgespielt.

Die Pilgergemeinde Zinzendorfs wollte um keinen Preis dieses elende Raubnest beziehen. Zinzendorf aber ging persönlich zur Ronneburg, fand alles viel besser und richtete sich stillschweigend am nächsten Tag dort ein, daß seiner Umgebung nichts anderes übrigblieb, als ihm nachzufolgen.

Er besaß freilich bewährte Mitarbeiter wie Christian David und Leonhard Dober. Mit dieser Mannschaft konnte er jedes Räubernest beziehen. Diese kleine, aufeinander eingeschworene Mitarbeiterschaft, die sich in die Arbeit teilte und doch geschlossen und einmütig handelte, war etwas völlig Neues in der staatskirchlichen Landschaft mit der Monokultur des geistlichen Standes. Diese brüderlich verbundene Kampfgemeinschaft von «Streitern» wirkte dadurch so ganz unmittelbar in ihrem evangelistischen Tun.

Wie in Amsterdam fand dieses freie Evangelisieren unter einer bunt gemischten Schar seine Ordnung durch das täglich praktizierte gottesdienstliche Leben. Die kleine Pilgergemeinde auf der Ronneburg richtete ihre täglichen Bet- und Singstunden wie in Herrnhut ein.

Unter großem Zulauf auch aus den Dörfern ringsum predigte hier Zinzendorf auf der Burg. Über die Burgbewohner hinaus

⁴⁵ S. o. S. 121.

weitete sich die Arbeit und erfaßte die ganze Landschaft. Sehr bald knüpfte sich ein Band des Vertrauens zwischen Zinzendorf und seiner Mannschaft und den auf der Ronneburg lebenden jüdischen Familien. Über sie gewann der Graf Zugang zu den Jüden-
gruppen in der Wetterau zwischen Gießen und Darmstadt. Echte Dankbarkeit der jüdischen und nichtjüdischen Bewohner der Burg erleichterte alles. Denn der Graf nahm sich mit seinen Mitarbeitern der verwahrlosten Kinder in umfassender Weise an. Sie wurden beköstigt, beschenkt und täglich unterrichtet. Die Kinder des Reichsgrafen luden die jüdischen Kinder an ihre Tafel und speisten mit ihnen.

Wie ein Lauffeuer hatte sich in Deutschland und in der Schweiz die Kunde von Zinzendorfs Aufenthalt auf der Ronneburg verbreitet. Jetzt setzte allmählich ein Besucherstrom ein, der nicht mehr nach Herrnhut, sondern in die Wetterau zog. Auch als der Graf längst nicht mehr auf der abenteuerlichen Ronneburg hauste, ließen es sich diese Besucher nicht nehmen, hier einmal für eine Nacht einquartiert zu werden.

Unter den Besuchern waren auch getaufte Juden, die sich nunmehr zur Brüdergemeine hielten. Wahrscheinlich ist schon hier bei Zinzendorf der Gedanke entstanden, eine kleine Gemeine nur aus getauften Juden zu bilden, eine zweite jüdenchristliche Pilgergemeine, die zusammenblieb und mit der Zinzendorf seine besonderen Pläne einer Judenmission hatte.

Auch Zinzendorfs bekannter Mitarbeiter Lieberkühn suchte damals Beziehungen zu den Juden. Er wird mit Wissen und Unterstützung Zinzendorfs an einer Beschneidungsfeier im nahen Büdingen teilgenommen haben. Er besuchte in Gelnhausen den Rabbiner. Diese Stadt hatte Zinzendorf eine Freistatt für seine Gemeine angeboten. Auch unter den zahlreichen Juden in den Wetterauer Dörfern, in Hanau und Frankfurt machte Lieberkühn viele Besuche, die sie bei ihm auf der Ronneburg erwiderten⁴⁶.

Solche Erfahrungen hatten die Juden mit Christen noch nicht gemacht. So hielten sie Zinzendorf und Lieberkühn für «Chaside ummoth ha-'olām» (Fromme der Weltvölker). Es war ihnen unfaß-

⁴⁶ Vgl. Dalman, S. 15, S. 54.

lich, daß sich diese beiden Männer ihrer und ihrer Kinder annahmen und der junge Theologe Lieberkühn sie «täglich einige Stunden informierte».

Mancher Jude kam durch diese Unterredungen zum Nachdenken und erkannte, daß auch ein echter Jude sich ernsthaft zu Gott bekehren müsse. Sie ließen sich auch bereitwillig sagen, daß sie in irdische Dinge verwickelt, «die Juden zu sehr auf den Handel erpicht waren» und darum die letzten religiösen Fragen vernachlässigten.

Als Zinzendorf mit Lieberkühn zusammen noch 1736 die Wetterau verließ, um über Berlin nach Livland zu reisen, war das Bedauern bei den Juden lebhaft. So schrieb zum Beispiel der Chassan (Vorsänger) der jüdischen Synagogengemeinde von Gelnhausen an Lieberkühn einen Dankesbrief. Es habe noch niemand mit ihm so liebevoll geredet und er dankte für alle erfahrene Güte, und Freundschaft.

Doch zeigten sich immer deutlicher die Schwierigkeiten einer Judenmission, so hoch man auch Zinzendorf und seine Mitarbeiter im Ghetto von Frankfurt am Main und in der ganzen Wetterau bei den verstreut wohnenden Judenfamilien einschätzte. Sobald das Gespräch auf Christus kam, war der tote Punkt erreicht.

Doch die Geduld und Zähigkeit, welche diese Arbeit erforderte, besaßen die Mähren, die unvergleichlichen Mitarbeiter Zinzendorfs. So erklärte Zinzendorf Ende 1736 auf dem inzwischen erpachteten und von der Pilgergemeinde bewohnten Schloß Marienborn anläßlich einer Gesamtkonferenz: «Die Judensache ist nicht darum zu suspendieren, weil die Zeit noch nicht da wäre, sondern weil der Plan noch schief ist⁴⁷.» Man gestand sich, daß man in der Judenmission aus dem Improvisieren und Experimentieren nicht hinausgekommen war. Daß die ganzen Bemühungen um die Juden aus dem Improvisieren und Experimentieren nicht gelöst werden konnten, bewiesen alle späteren Anstrengungen. Sie sind unter Zinzendorf das Signum dieser schweren Arbeit geblieben.

Man blieb jedenfalls in intensiver Berührung mit den Juden und wollte für alle weiteren Gottesführungen offen bleiben. Es

⁴⁷ Zitiert nach Dalman, S. 18.

sind dann zwei seiner engsten Mitarbeiter gewesen, die eine Judenmissionstätigkeit einige Jahre später begannen und dabei Zinzendorfs volle Unterstützung erhielten. Leonhard Dober, der erste Heidenmissionar der Brüder auf St. Thomas von 1732—1734, der dann als Oberältester in Herrnhut wirkte und 1736 mit der Pilgergemeinde in die Wetterau zog, erklärte im Sommer 1738 feierlich: «Wenn allen Völkern das Evangelium verkündigt werde, sollten die Juden nicht leer ausgehen.» Denn alle Bemühungen um die Juden standen im Rahmen einer sich immer mehr ausweitenden Arbeit der Brüder unter Heidenvölkern in Mittel- und Nordamerika, in Grönland und in Afrika.

Zinzendorf erhielt am 17. Juli 1738 in Frankfurt am Main, wo er damals weilte, einen Brief Leonhard Dobers mit folgenden charakteristischen Zeilen: «Lieber und teurer gnädiger Herr! Nun ist die Zeit da, daß ich nun werde auf Jesu Wort gehn. Ich hab' nichts als Seine Gnade; die muß mich wieder anweisen, wie in St. Thomas. Denken Sie an mich! Unsre heutige Losung hat mich sehr gefreut, und ich bin getrost und glaube, daß Er Sein Haus wird wissen auch in Amsterdam unter den Juden aufzurichten⁴⁸.»

Wir finden dann Dober mit seiner Frau im Judenviertel von Amsterdam wieder, wo er seinem Broterwerb nachging und unter vielen Entsagungen das Evangelium unter den Juden durch Wort und Vorbild bezeugte. Mit ihm traf Zinzendorf Ende Oktober 1738 in Amsterdam zusammen, als er sich von hier aus nach Westindien begab.

Leonhard Dober wirkte vom Sommer 1738 bis 1739 unter den Juden in Amsterdam. Da er gleichzeitig das Amt eines Generalältesten der Brüder innehatte, schaute er sich nach einem Mitarbeiter um, der ihn einmal ablösen konnte.

Inzwischen war Zinzendorf in Amerika gewesen. Die Rückreise von St. Thomas trat der Graf nicht nur mit einem jungen Neger an. Er bezahlte auch für einen mittellosen Dänen und für den verarmten portugiesischen Juden Don Daniel Nunnez da Costa und dessen Frau die Schiffsreise. Da Costa stammte aus einer seit 1497 in Portugal ansässigen Familie jüdischer Herkunft, die zum

⁴⁸ Zitiert nach Dalman, S. 19.

Christentum übergetreten, aber heimlich ihrem jüdischen Glauben treu geblieben war. Sein Vater wurde entdeckt und in Lissabon verbrannt. Der Sohn wanderte nach Westindien aus, bekannte sich wieder zum jüdischen Glauben, konnte aber nicht recht Fuß fassen. Dem jüdischen Paar, den Nachfahren, räumte Zinzendorf sein Lager im Schiffskabinett ein und begnügte sich mit einer harten, unbequemen Lagerstatt in einem schnell für ihn zusammengezimmerten Bretterverschlag neben der Kajüte. Dort konnte er ungestört arbeiten, aber Nächte hindurch unterhielt sich Zinzendorf mit dem hochgebildeten Juden. Dieser und seine Frau begaben sich mit nach Marienborn, dem Sitz der Pilgergemeinde. Das war das Ergebnis der Glaubensgespräche. «Er will die Gemeinde sehen und um mich sein⁴⁹.»

In seinem Reisetagebuch trug Zinzendorf unter anderm ein: «Da Costa hat schon vielmals geweint und gesagt, daß es der Weg zu seiner Heiligung sei, daß er um mich sein darf. Denn das ist die Krankheit, die er wie alle hat außer Jesu, daß sie von nichts wissen als von Sanctificatio (Heiligung) und wenn ihnen die Gnade kein Spott ist, wie wahrhaftig diesem lieben Juden, so ist es ihnen ein großes Rätsel. . . Wenn er nichts tut als unter den Juden unser Korrespondent sein, so sind die 60 Taler Transport für ihn und sie nicht vergebens.» Andererseits meinte Zinzendorf, daß Da Costa nichts mehr gegen Jesus Christus einzuwenden hatte. Er vermag nur mit dessen Gottheit sich nicht abzufinden, «denn seine Philosophie plagt ihn gewaltig. Ich bin in Sorge, er wird mir zu bald ein Christ⁵⁰».

Zinzendorf war jedoch in seinen heißen Wünschen zu weit vorausgeeilt. Da Costa wurde kein Christ bei aller ehrlich bezeugten tiefen Hochachtung vor Christus. Das war gewiß ein mageres Ergebnis eines wochenlangen, unermüdlichen Bemühens um einen philosophisch orientierten und gebildeten wie auch ethisch hochstehenden Juden. Er wurde in seiner religiösen Haltung von Zinzendorf sehr gefördert, doch den letzten Schritt tat er nicht.

⁴⁹ Vgl. Beyreuther: Zinzendorf III (Zinzendorf und die Christenheit), S. 180ff.

⁵⁰ Vgl. Dalmann, S. 27.

Aber wo hätte sonst ein Jude in der damaligen Situation von einer christlichen Gemeinde so urteilen können wie Da Costa: «Solange er und seine Frau in der Welt sind, würden sie nimmermehr das Bild der Gemeine aus dem Herzen verlieren, noch vergessen, was sie da gehört hätten⁵¹.»

V. Zinzendorf und Lieberkühn

Eine der ersten Amtshandlungen Zinzendorfs nach seiner Rückkehr in Marienborn galt der Ordination (Konfirmation) Samuel Lieberkühns zur Judenmissionsarbeit in Amsterdam zur Ablösung Leonhard Dobers. Er wurde in die Zahl der Brüder aufgenommen, die ihr Leben in den restlosen Dienst des Herrn gestellt hatten. Es waren hochgespannte Hoffnungen, die man sich von der Arbeit Lieberkühns in Amsterdam machte. Das ist aus den Abschiedsliedern sichtbar, die damals aus diesem Anlaß unter den Brüdern in Marienborn entstanden.

Molther dichtete:

Lieberkühn! — Du gehst nun hin
Auf den dir vorbestimmten Plan.
Unser Lamm, — das dich annahm.
Blickt dich mit Zeugengnade an.
Ziehe an den Heldensinn,
Wirb ihm um den Kreuzgewinn
Von dem Samen Abraham,
Der um seine Gnade kann.

Gotteslamm — aus Davids Stamm,
Denk doch an dein armes Geschlecht
Das so lang — durch eignen Gang
Sich hat verirret vom Bundesrecht.
Spreng entzwei die Kerkertür,
Zieh es aus dem Tod herfür;
Laß es in der Nägel Mal
Sehen seine Gnadenwahl.

⁵¹ S. o. S. 51.

Zinzendorfs Abschiedslied enthielt seine Wünsche und Bitten:

Mein lieber Bruder Lieberkühn,
Vom Heiland überzeuget,
Daß sich sein blutiges Bemühn
Auch vor die Juden neiget:
Geh, sage seinem Israel,
Der «Gott mit uns!» sei ihre.
Der auf Ebräisch Immanuel
Ist ihre Gnadentüre.

In diesem Sinn kommt glücklich an
Im stolzen Amsterdamm
Und macht dem Freunde neue Bahn.
Bringt eine frische Flamme
Zu denen andern Feuern hin,
Die schon daselbst zünden.
Der Heiland schreib' es euch in Sinn,
Wie ihr müßt überwinden⁵².

Es sind sehr nüchterne Feststellungen, die Lieberkühn in Amsterdam machte und an Zinzendorf weiterberichtete⁵³. Die Juden teilten sich damals in Rabbaniten und Karaiten. Die ersteren banden sich an das AT und den Talmud als Regel und Richtschnur für Leben und Glauben. Die Karaiten verwarfen den Talmud.

Zu Lieberkühns Zeiten waren die Amsterdamer Juden durchwegs Rabbaniten, wenn auch eine gewisse Tendenz zum Karaitenstandpunkt unverkennbar war. Doch durfte dies nicht öffentlich kund werden, da diese Karaiten für Ketzer und Abtrünnige an-

⁵² Zitiert nach Dalmann-Schulze, S. 60ff. An den inhaltlich und ästhetisch recht unterschiedlich zu beurteilenden Liedern für Judenchristen, die bei besonderen Gelegenheiten entstanden und teilweise in das Brüdergesangbuch aufgenommen worden sind, hat Martin Wittenberg: Zinzendorf und die Judenbekehrung, Sonderdruck aus «Ev.-Luth. Kirchenzeitung», Nr. 16, vom 15. August 1960, mit Recht Kritik geübt. Wir sind hier auf diese Dichtungen nicht weiter eingegangen, weil ihr zeitgeschichtlicher Rahmen wie ihr dadurch bedingter Wert zu dem behandelten Problem nichts von Belang beträgt.

⁵³ Vgl. Dalman, S. 65ff.

gesehen wurden. Doch bestand zwischen beiden religiösen Gruppen kein Unterschied in der Ablehnung Jesus als Messias.

Dafür griff ein anderer Unterschied tief in das Leben der Juden in Amsterdam ein. Es war der unversöhnliche Gegensatz zwischen portugiesischen und deutschen Juden, daß gegenseitige Heiraten unmöglich waren.

Unter den portugiesischen Juden waren viele, die sich einmal haben an anderen Orten taufen lassen, aber zum Judentum zurücktraten, ohne dadurch die Achtung wiedergewonnen zu haben. Auch Christen, zum Judentum freiwillig übergetreten, waren anzutreffen. Sie rekrutierten sich vor allem aus dem Katholizismus.

Eine Fülle sozialer Hilfsgesellschaften waren unter den Juden gegründet worden, die sich Ungebildeter oder Armer oder der Waisenkinder annahmen, Ausstattungen für arme Judenmädchen versorgten oder für würdige Totenbestattungen eintraten. Die portugiesischen Juden hatten zwei Rabbi, die deutschen einen Rabbi. Ihnen folgten die Richter in den Streitsachen, die sie zu schlichten hatten, und die Vorsteher, die bei der weitgehenden Selbstverwaltung der Judenschaft die äußere Ordnung gewährleisteten und für die Armen sorgten.

So war hier alles nach den ausgezeichneten und damals in Europa vorbildlichen holländischen Wohlfahrtseinrichtungen ausgerichtet worden.

Über die religiöse Situation unter den Juden berichtete Lieberkühn umfassend. Es war eine ausgesprochene Gesetzesfrömmigkeit, die das ganze Leben mitbestimmte. Um das ewige Leben zu erlangen, mußte man an Gott glauben und die Gebote halten, die im Gesetz Moses in 613 Einzelanweisungen enthalten waren. Wer eines dieser Gesetze übertrat, war zur Buße verpflichtet. Sie bestand aus ehrlicher Reue, aus Fasten, Gebeten, Almosen geben, dem Vorsatz zur Besserung. Schließlich und zuletzt aber doch hieß es, der Barmherzigkeit Gottes zu vertrauen.

Der Versöhnungstag als der große Bußtag der Juden wurde streng eingehalten. Es gab einige Chassidim, die sich nur den Talmudstudien und Bußübungen hingaben. Sie wurden bestaunt. Denn ihnen war die oberste der sieben Seligkeitsstufen des Paradieses gewiß.

Doch sah Lieberkühn im täglichen Verkehr mit den Juden noch tiefer. Viele von ihnen lebten in großer religiöser Unwissenheit und im Aberglauben. Die Gelehrten waren stolz auf ihr Wissen und «aufgeblasen». Die Reichen hatten «hier ihr Kanaan und sehnten sich nicht nach einem andern». Daher war eines ihrer Sprichwörter: Wer hofft auf die Geulle (Erlösung), der ist gewiß Mechulle (krank). Unter den armen Juden standen die täglichen Sorgen so voran, daß sie darüber nicht zu tieferen Fragen kamen.

Weithin verließ man sich auf die Beschneidung, sprach das Morgen- und Abendgebet und versuchte, die Gebote, so gut es ging, im äußeren Sinn zu erfüllen. An den Gesetzen zerbrach niemand innerlich. Daß sie im letzten unerfüllbar waren, erschien nicht als eine brennende Frage. «Daher hatten sie auch keinen Heiland nötig, und Jesus war bei ihnen so verachtet, wie er bei den Christen unbekannt war⁵⁴.»

Doch gab Lieberkühn seine Arbeit nicht auf. Es lag ihm alles daran, mit den gottesfürchtigen Juden unter ihnen bekannt zu werden. Er besuchte regelmäßig die Synagogengottesdienste. Manchen Verdächtigungen wurde er ausgesetzt. Doch er setzte sich durch, daß man ihm schließlich allgemein mit Zuneigung und Respekt entgegentrat. Man legte ihm den Ehrennamen «Rabbi Schmuel» bei. Auf manchen Reisen lernte er auch die Juden in anderen Städten Hollands kennen. Einmal konnte er in der Synagoge in Groningen eine Predigt halten. Auch unter den Juden Londons hat er gelegentlich gewirkt.

Wesentlich kam ihm zugute, daß er von Anfang an bei einem Rabbi Unterricht nahm, die liturgischen und Gebetsbücher, die Kommentare, auch die gegen die Christen gerichteten polemischen wie die moralischen Schriften kennenlernte. Er lebte sich in die jüdischen Sitten und Gewohnheiten wie in ihre Sprache völlige ein.

Sein Lehrer, der Rabbi, las mit ihm bald das Neue Testament. Doch hielt ihn die ganze Zerrissenheit unter den christlichen Kirchen vor einem Übertritt ab. «Wenn ich nach meiner Überzeugung handeln sollte, so könnte ich kein Jude bleiben. Wenn ich aber ein Christ werden wollte, so bin ich bei den Juden ver-

⁵⁴ S. o. S. 65.

achtet als ein Meschummed (Abgefallener), und die Christen selber halten nichts von einem getauften Juden. Ich wollte aber noch das alles über mich nehmen und von meinem Volke ausziehen, bei ihm verachtet und verschmäht sein und bei den Christen nichts gelten. Aber wenn ich bedenke, zu welcher Partei ich gehen, zu den Reformierten, Lutheranern, Katholiken, Mennoniten, so weiß ich keinen Rat. Eine jede Partei verwirft die andere. Und dann sehe ich auf den Lebenswandel der Christen aller Parteien, so finde ich sie schlechter als bei den Juden. Das macht mich so verlegen und weiß mir keinen Rat⁵⁵.» Lieberkühn gab ihm die einzig richtige Antwort, er solle nicht auf Juden noch Christen, sondern auf Christus sehen. Wenn er seine Gnade und Vergebung erhalten habe, würde ihm auch gezeigt werden, was er tun solle.

Mit Zinzendorf ist Lieberkühn später über die angewandte Missionspraxis nicht übereingekommen. Lieberkühn hat sich ganz konsequent in seinen Gesprächen mit Juden nicht auf Disputationen eingelassen, denn «die Juden sind aus dem Gesetz und den Propheten nicht mehr zu überzeugen, da die falsche Auslegung der Rabbiner bei ihnen alles gilt und sie nicht von derselben abzubringen sind⁵⁶». Lieberkühn strebte in seinen Unterredungen sofort auf die Mitte des Evangeliums zu, wobei er an jüdische Vorstellungen und Sprichwörter anzuknüpfen suchte. Für ihn stand im Mittelpunkt die Botschaft von dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Die Frage nach der Gottheit Jesu stellte er dabei geflissentlich zurück, da sie immer zu einer unfruchtbaren Streitfrage zu werden drohte. «Nichts ist den Juden anstößiger, als daß der Messias Gott sein soll, denn das können sie nicht mit ihrem vornehmsten Glaubensartikel reimen: ‚Höre, Israel! Jahwe ist unser Gott, Jahwe allein.‘ Allein in diesem Punkt lasse ich mich nicht mit ihnen ein, sondern bleibe nur dabei, daß Jesus von Gott zum Herrn und Heiland gemacht ist⁵⁷.»

«Kurz, ich verkündige ihnen Jesum den Gekreuzigten, daß er der Messias ist, der für uns Mensch geworden und gestorben und uns mit Gott versöhnt hat, der auferstanden und gen Himmel ge-

⁵⁵ S. o. S. 66.

⁵⁶ S. o. S. 99ff.

⁵⁷ S. o.

fahren ist, zu dem wir uns wenden müssen, wenn wir wollen 'Olām ha-bā haben. Und wer das glauben kann, der glaubt hernach alles, was Jesus gelehrt hat⁵⁸.»

Zinzendorf ist also über dieser Frage mit Lieberkühn uneinig geworden. Lieberkühn trat direkt mit dem Evangelium vom Sünderheiland an die Juden heran. Zinzendorf aber wollte immer den Weg über das Alte Testament gehen. Für ihn war Jesus Christus, wie wir bereits gesehen haben, der Schöpfergott, der Gott, der im Alten Bund an dem Volk Israel handelte⁵⁹. Der Graf wollte sich nicht darauf verstehen, davon abzugehen, auch nicht von dem alttestamentlichen Beweis, der auf Jesus als den verheißenen Messias hinzielte. Und wenn Zinzendorf so ungemein auf die Juden wirkte, die ihm begegneten, so lag es an seiner Persönlichkeit, in der sich eine so starke und lautere Liebe zum jüdischen Volk mit einem so drängenden Wunsch verband, ihnen sein Bestes, seine ganze Freude und Heilsgewißheit zu vermitteln. Das öffnete ihm die Türen. Das war sein Weg.

Lieberkühn, der sich Jahre hindurch auf die Wirksamkeit unter Juden konzentriert hatte, war wohl erfahrener im Umgang mit ihnen. Lieberkühns Missionsmethode war dem stürmischen Grafen nicht auf den Leib geschnitten, aber er konnte doch ganz freimütig ihm zustimmen, wie in einer Rede vom 12. Oktober 1739: «Unser Bruder Lieberkühn arbeitet mit völliger Plerophorie und nicht ohne vielen Segen unter den Juden in Amsterdam.» Er konnte 1759 dieses Urteil aus eigener Anschauung noch verstärken: «Die Arbeit unter den Juden ist auch fortgegangen, und ich habe sie in keinem Jahre angenehmer gesehen als in diesem. Es ist bei ihren Besuchen in Zeist oft gründliche Nachfrage geschehen, und es ist ein merklicher Unterschied gegen alle bisherige. Insofern glaube ich gewiß, daß Bruder Samuel seinen Zweck erhält, daß in der ganzen jüdischen Nation, soweit er gelangt ist, eine Attention ist auf das, was der liebe Gott in Zukunft tun wird.» So konnte Lieberkühn bei seiner Methode bleiben. Er verzichtete auf alle eigentliche missionarische Predigtstätigkeit und konzen-

⁵⁸ S. o. S. 79.

⁵⁹ S. o. Anm. 23.

trierte sich auf die Pflege der persönlichen Kontaktnahme. Zur Taufe drängte er nicht. So ist auch nur eine Judentaufe bei ihm bezeugt. Es ging ihm vielmehr darum, erst einmal ein echtes Glaubensgespräch mit dem jüdischen Volk nach jahrhundertealter gegenseitiger Abgrenzung eröffnen zu können, das nicht mehr mit all den bösen und hemmenden Vorstellungen erlittenen Unrechts durch die Christen belastet war. Das war ihm tatsächlich in einem großen Umfang gelungen, hier Bahn zu brechen.

Wesentlich war für ihn dann das Tatzeugnis im Leben und im Glauben. Sein persönliches Christentum erwies er in der heiteren, immer herzlichen und geduldigen Art den Juden gegenüber. Sie spürten an ihm etwas, was sie nicht besaßen und kamen dann oft mit der einen Frage heraus: Ihr seid doch anders als wir. «Was macht euch Brüder so glücklich?» Lieberkühn antwortete auf seine Weise: «Der Seelenfrieden, den wir bei unserm Herrn und Heiland gefunden haben.» Das weckte die Bereitschaft zum Hören und die Sehnsucht nach einem gleichen innerlich befreiten und erlösten Leben.

Für die aus dem Judentum gewonnenen Christen glaubte Lieberkühn die Gültigkeit des Gesetzes voll aufrechterhalten zu müssen, auch teilte er mit den Juden ihre nationalen Zukunftshoffnungen. Hier ist er nicht verstanden worden, obwohl er nicht unrichtig sah und urteilte⁶⁰.

VI. Die Aktivierung der Brüderkirche für die Judenmission

Für den Grafen selbst ergaben sich noch andere Wege und Möglichkeiten, dem Anliegen einer Mission unter den Juden beizustehen. Er mobilisierte seine Brüderkirche, die im Entstehen war als eine selbständige Größe, vor allem im Fürbittendienst für Israel. Am 12. Oktober 1738, dem Versöhnungstag der Juden, rief er in Marienborn die Pilgergemeinde zu einer besonderen Feier zusammen. In ihr wurde Da Costa verabschiedet. Unter der Gewalt der Stunde und nach einem fürbittenden Lied, das ihm in diesem

⁶⁰ Vgl. Dalman-Schulze, S. 59, 100.

Augenblick zuströmte und er der Gemeinde vorsagte, in welches sie einstimmte, kniete er im Fürbittegebet für Israel nieder. Von da an hat Zinzendorf, wenn auch nicht regelmäßig, den Versöhnungstag der Juden zu besonderen Fürbittegottesdiensten gestaltet. Die Fürbitte für das Volk Israel wurde schließlich in die große Litanei der Brüder-Gemeine von 1741 aufgenommen.

Inmitten eines nach allen Seiten sich ausweitenden Missionswerkes und einer große Gebiete Europas umspannenden Diasporarbeit der Brüder vergaß man nicht das Volk der Verheißung. Man war stets bereit, unter ihm Brüder den schweren Dienst leisten zu lassen. Wie bei der Heidenmission so erwies sich auch bei der Mission an Israel, daß die kleine Brüder-Unität diese Sache zu einer Angelegenheit ihrer ganzen Kirche gestaltete. Sie konnte darum nicht zur frommen Liebhaberei einer kleinen Gruppe herabsinken. Auch hier schritt die kleine Brüderkirche den anderen Kirchen weit voraus.

Nicht von ungefähr hat Leonhard Dober, der in Amsterdam unter den Juden gearbeitet hat, die erste Anregung zur Abfassung eines gleichbleibenden Kirchengebetes gegeben. Es sollte im sonntäglichen Frühgottesdienst die bisher freien Gebete der Brüder ersetzen. Die deutsche Litanei Luthers bildete die Grundlage des großen Fürbittegebetes. In der ältesten Form der Fürbitte für Israel formulierte Zinzendorf:

(Du wolltest) die zehn Stämme Israel von ihrer Gelbsucht und Raserei erlösen und ihre Versiegelten bewahren; den Stamm Juda zu seiner Zeit nachholen, und seine Erstlinge unter uns segnen! Erhöre uns, lieber HERRe Gott!

Dabei lehnte sich Zinzendorf an die Fluchworte Moses in Deuteronomium 28, 22 und 28, 28 an. Später wurde das Fürbittegebet geändert. Seine endgültige Fassung empfing es 1757:

Erlöse die zehn Stämme Israels von ihrer Blindheit,
Mache uns mit ihren Versiegelten bekannt.
Hole den Stamm Juda zu seiner Zeit ganz nach.
Segne seine Erstlinge unter uns zu heiligen Khillen (Gemeinden),
Bis endlich die Fülle der Heiden eingegangen ist,
Und also das ganze Israel selig werde⁶¹.

⁶¹ Vgl. Dalman, S. 36f.

Unter den zehn Stämmen verstand Zinzendorf die unsterblich wandernden Indianer Nordamerikas, die als ihre Nachkommen angesehen wurden. Zinzendorf hat jedoch nie behauptet, daß er bei der Indianermission *Judenmission* triebe. Denn die Indianer waren Heiden und damit grundlegend von dem jüdischen Volk geschieden. Die damals angenommenen früheren Zusammenhänge mit dem Gesamtvolk Israels haben den Grafen im Blick auf die Judenfrage nie bewegt⁶².

Es kommt in dieser letzten Ausformulierung noch eine andere Bitte zum Ausdruck. Schon 1740 hat der Graf auf der Konferenz zu Gotha geäußert, daß er eine «Judenhille» sammeln wolle. Die aus Israel gewonnenen «Erstlinge» sollten ähnlich wie die Pilgergemeinde eine eigene Gemeinde bilden. Sie sollten nicht einfach in der christlichen Gemeinde aufgehen. Dieser Gedanke hat Zinzendorf in seinen beiden letzten Lebensjahrzehnten stark beschäftigt.

Er hoffte, sie «werde durch ihr eigenes Zeugnis Proselyten machen». Sie sollte als Sondergemeinde denen, die aus Israel noch zu Christus kommen, ein gutes Haus sein. «Mögen sie doch ihr Gesetz mitbringen, wenn sie nur an den Heiland glauben, wenn sie nur die Beschneidung ohne Hände und das Abtun des sündlichen Fleisches durch den Leichnam Jesu annehmen⁶³.»

Am 6. Februar 1746 fand in Marienborn die Trauung der Witwe des Bildhauers Michael Grünbeck, Magdalene Auguste (Esther), geborene Naverofsky, als Tochter einer Proselytenfamilie, mit dem Proselyten David Kirchhof statt. Das Außergewöhnliche an dieser judenchristlichen Eheschließung war nicht das jüdische Gepräge, das sie nach Zinzendorfs Willen empfing. Hier sollte vielmehr die judenchristliche Gemeinde inauguriert werden.

In dem Betsaal nahmen zwölf Ehepaare nach der Zahl der Stämme Israels ihre Plätze hinter dem Brautpaar ein. Die Kirchenlitanei wurde bis zu der Fürbitte für Israel gebetet. An die Stelle des besonderen Gebetes für Israel trat eine von Samuel Lieberkühn zusammengestellte Kantate, deren Rezitative Lieberkühn in der Singweise der Synagoge übernahm.

⁶² Vgl. Wittenberg, S. 1.

⁶³ Zitiert nach Dalman, S. 38 (1755).

Kirchhof sollte mit Lieberkühn nach Amsterdam ziehen, um dort den Anfang einer judenchristlichen Gemeinde zu bilden. Doch unterblieb die Ausführung dieses Planes. Aber Zinzendorf hielt an diesem Gedanken einer Judenkille zäh fest. 1748 glaubte er, einen Flügel seines Großhennersdorfer Wasserschlosses dafür reservieren zu müssen. 1750 erklärte er auf einer Herrnhuter Synode mit Nachdruck: «Auf eine Judengemeine ist mehr als jemals anzutragen.» Man beschloß hier, in Chelsea bei London, wo Zinzendorf das große Hauptquartier der Pilgergemeinde und der ganzen englischen Arbeit einzurichten gedachte, auch ein Haus für Lieberkühn und das Ehepaar Kirchhof zu erwerben⁶⁴. Denn in diesem Vorort an der Themse wohnten damals viele englische Juden.

Am 27. Januar 1751 wurde von Zinzendorf im Beisein seiner engsten Mitarbeiter mit sieben Brüdern und Schwestern aus dem jüdischen Volk das erste «Judenfest» gefeiert⁶⁵.

Und doch geschah nichts Entscheidendes. Es lag nicht an Zinzendorf. Inzwischen war die Finanzkatastrophe über die Brüder-Unität hereingebrochen, die nur mit äußerster Sparsamkeit und schweren Opfern abgewendet beziehungsweise überwunden werden konnte. Wohl an dem Widerstand der Mitarbeiter scheiterte der Plan Zinzendorfs. Denn man befürchtete mit Recht oder Unrecht eine schwere finanzielle Belastung durch eine solche Judengemeine. Andererseits machte man nicht mit Unrecht geltend, daß eine solche isolierte judenchristliche Gemeinde ohne engsten Zusammenhang mit der Brüder-Unität den missionarischen Anforderungen nicht gewachsen wäre. Es war zuletzt doch wohl das Gefühl, daß sich eine solche Gemeinde nicht erzwingen läßt.

Auf das Große und Ganze gesehen beobachten wir, wie Zinzendorfs heiße Liebe zum Volk Israel in der ganzen Brüderkirche ein lebhaftes Echo fand. Es ist in allen Gemeinen für die Judenmission gebetet worden. Aus den verschiedenen Berichten ist zu ersehen, daß überall, wo Brüder wirkten, sie auch den Weg zu den Juden suchten. So geschah es zum Beispiel im südamerikanischen Surinam. Den Brüdern war es dort eine Zeit hindurch verboten, Gäste zu ihren Gebets- und Andachtsstunden zuzulassen. Es ka-

⁶⁴ Vgl. Beyreuther: Zinzendorf III, S. 272, 274, 276.

⁶⁵ Vgl. Dalman, S. 38ff.

men jedoch nicht wenige Juden, um die Brüder zu hören. Man behalf sich, daß man sie vor den dünnen Bretterwänden des Missionshauses niedersitzen hieß, wo sie begierig die durchdringenden Worte aufnahmen. Auch ein Rabbi sprach oft bei den Brüdern vor und verkehrte mit ihnen in aller Zutraulichkeit.

Der von Zinzendorf so stark betriebene Judenmissionsplan zündete in der ganzen Brüder-Unität. So meldeten sich immer wieder auch junge Theologen, die sich für die Judenmission zur Verfügung stellen wollten. Andererseits wurden dem Grafen von vielen Seiten Nachrichten über die Frömmigkeitsbewegungen im Judentum zugetragen. So sandte er im Jahre 1758 David Kirchhof in einer Sondermission nach Klempen. Dort befanden sich zahllose Anhänger des Sabbatianismus. Ihnen sollte er Jesus von Nazareth als den erschienenen Messias verkündigen. Zinzendorf selbst begründete seine letzte Reise 1757 nach der Schweiz damit, daß er sie um der Juden willen unternehmen müsse.

So hat Zinzendorf durch sein ganzes Leben hindurch mit einer unglaublichen Zähigkeit an dem Judenmissionswerk festgehalten. Er konnte es von der anderen großen bahnbrechenden Arbeit der Brüder unter den heidnischen Völkern nicht trennen. Mit dem einen Werk war für ihn das andere unlöslich verkettet. Das Werk unter den Juden war nach seiner Ansicht weithin noch von improvisierten Gelegenheiten abhängig. Zu einer direkten Judenmissionspredigt konnte er sich auch aus inneren Gründen nicht verstehen: «Ich glaube nicht, daß wir den Juden predigen sollten, sondern wir werden mit der Zeit aus den Juden den Kern und die Leute, die von Mutterleibe aus zu was prädestiniert sind, nach und nach krigen und die werden denn endlich gebraucht werden. Daher denke ich, wir müssen die Juden-Sache ganz sachte und nebenbey, nicht aber ex professo tractiren, und es wird doch gehen⁶⁶.»

Aus diesem Grunde blieb er fast starrköpfig bei seiner Methode; «allemaal vorauszusetzen, daß Moses und die Propheten von keinem andern Gott gewußt haben als von dem, der Mensch worden ist, und den ihre Väter ans Holz gehangen haben. Höre, Israel! Du

⁶⁶ S. o. S. 99, S. 30.

hast keinen Gott als Jehova, deinen Gott! Wo ist ein Volk, dessen Gott hingegangen ist, Jesus zu werden? — im übrigen nicht zu disputieren, sondern den Mann ansehen, ob die Decke noch vor dem Herzen hängt, und wenn das ist, ihn laufen zu lassen⁶⁷».

Daß jetzt noch nicht die Zeit der vollen Ernte sei und man auch in der begonnenen Heidenmission erst «Erstlinge» sammeln könne, gehörte zu den Grundüberzeugungen Zinzendorfs, die seine ganze evangelistisch-missionarische Praxis bestimmte⁶⁸.

So erwartete er für diese Übergangszeit von den Juden, die sich dem christlichen Glauben zugewandt hatten, daß sie sich unter die Schuldenlast des eigenen Volkes willig stellten. Er konnte in diesem Zusammenhang fast vorwurfsvoll und enttäuscht von den übergetretenen Juden sprechen: «Sie nehmen die (christliche) Religion an, weil sie sich aus der Bibel legitimiert; aber sie haben nicht das gehörige Gefühl von dem auf ihnen liegenden Fluch, von der Blutschuld an ihrem Schöpfer, der ihr Bruder geworden ist. Die Tränen, die einmal alle Stämme nachholen müssen, wenn sie das Zeichen in der Seite, darein jene gestochen haben, sehen werden, muß ein jedweder rechtschaffene Jude, wenn er sich zum Heiland bekehrt, nicht vorbeigehen lassen. Es muß bei ihm, wenn er schon lang begnadigt ist, noch immer über dem Denkmal der Schuld seines Volks stille Zährlein setzen⁶⁹.»

So ganz zufrieden ist Zinzendorf mit den Judenchristen nie gewesen. In der Rede von 1751 verschweigt er nicht, daß man viel Not und Mühe habe, «daß diejenigen (Juden), welche wirklich aus guter Ursach und Überzeugung Christen geworden, in eine recht zärtliche Liebe zum Heiland» kämen. Ihre Frömmigkeit ist ihm offensichtlich aus der ganzen Gewöhnung des jüdischen Menschen zu stark theozentrisch und nicht christozentrisch gewesen. Sie konnten den kühnen Sätzen Zinzendorfs über den Schöpfergott Christus noch weniger folgen als die orthodoxen Theologen seiner Zeit, die ihn hier heftig angriffen.

⁶⁷ Vgl. Zinzendorf: Naturelle Reflexionen, 1746, S. 40.

⁶⁸ Vgl. Beyreuther: Studien zur Theologie Zinzendorfs, S. 140ff. (Zur Missionsmethode in Abweisung der Thesen Aalens. Dazu auch Wittenberg, S. 8.)

⁶⁹ Vgl. Dalman, S. 45.

Diese radikale Christusbezogenheit der ganzen Frömmigkeitshaltung und -ausprägung ist «für einen Originaljuden eine recht große Sache».

In der gleichen Rede liest man seinen Ausspruch: «Es ist nicht zu leugnen, daß ganze jüdische Volksmengen Christen geworden sind; aber man findet leider keine schlechteren Christen als die gewesenen Juden.» Man wird dieses Urteil jedoch völlig mißverstehen, wenn man nicht weiß, was Zinzendorf hier konkret gemeint hat. Es hat sich offensichtlich um die polnischen Juden gehandelt, die nach der Krise des Sabbatianismus zur katholischen Kirche übertraten. Ein solcher Satz ist für sich allein sonst bei Zinzendorf unverständlich, denn es gab in der Brüdergemeinde Judenchristen, die er selbst als ausgezeichnete Jünger Jesu hervorhob⁷⁰.

VII. Die Zukunft Israels

Immer klarer hat sich bei Zinzendorf eine einheitliche Gesamtschau des jüdischen Schicksals im Zusammenhang mit seinen Reich-Gottes-Anschauungen herausgebildet. In dieser Weltzeit bleibt die Sonderexistenz des jüdischen Volkes aufrechterhalten. «Sie werden ihre Succession nicht nur in andern Völkern fortsetzen, sondern werden auch — wie die Rhone durch den Genfer See fließt, daß man ihren Gang nicht sehen kann — können gesehen werden als ein aparter, ausgezeichneter Zug Menschen, als ein eigenes Geschlecht, bis das Geheimnis Gottes an ihnen vollendet ist⁷¹.» Weil Israel in Gottes Heilsplan noch eine bestimmte Aufgabe hat, wird es unter den Völkern bleiben.

Ihre eigentliche Berufung kündigt sich jetzt schon an. Hier bleibt Zinzendorf bei der Geschichtsschau, wie sie Philipp Jakob Spener nach Römer 9—11 von der herrlichen Zukunft des jüdischen Volkes mit ihrer Heimkehr zu Christus entwickelte. Dieses Wunder der beginnenden Umwandlung sieht Zinzendorf schon in seinem Geschlecht geschehen. «So ein Flehen und Seufzen, das itzt in der Gemeine seit etlichen Jahren für die armen Juden entsteht,

⁷⁰ Vgl. Wittenberg, S. 3

⁷¹ S. o. S. 48.

ist eine Frühlings-Vögleins-Stimme, eine Evangelistin von des Sommers Anbeginn. Denn warum sind wir denn so um die Juden verlegen? Was geht uns das Israel nach dem Fleisch an! Wir haben äußerlich am wenigstens damit zu verkehren, die andern Christen, die sie schimpfen und lästern, genießen und brauchen sie mehr als wir; aber wir sind ziemlich außer der äußerlichen Connexion, mit ihnen, woher kommts denn, daß wir mehr Sorge tragen für sie, daß sie Hülfe erlangen und errettet werden möchten, als sonst jemand, ja daß wir mehr Glauben und Hoffnung dazu haben als fast niemand? Das kommt daher, weil wir in einer genauen Connexion mit des Heilands Reden, mit seiner Ideé und Conduite stehen: denn wir machen die Bibel öfter auf, wir sehen öfter ins neue Testament, es kommen uns dieselben Reden des Lammes niemals aus dem Gemüth, wir gehen täglich damit um.

Da kommen denn solche Materien vor: Wir sehen, z. E. daß der Heiland sagt: ich habe noch andere Schaafte, die sind keine Juden, die muß ich auch kriegen, die muß ich auch herführen. Da denken wir: die Schaafte sind wir, die Nationen, die seit Christi Geburt und Himmelfahrt auf dem ganzen Erdboden zum Licht des Evangeliums sind herzugebracht worden. Der Heiland hat nun ziemlich herzugeführt, nun kommt er auch so gar zu den Wilden in die Büsche, er wird nicht viel mehr übrig lassen, da sein Evangelium nicht sollte vor den Herzen und Ohren geschallt haben.

Nun wird allgemacht Zeit, daß die Erstlinge der Juden, die zur letzten Zeit wiedergeholt und eingepropft werden sollen in ihren eigenen Stamm, darein wir als wilde Öl-Zweige gepropft sind, den Anfang machen: es muß doch immer ein Anfang seyn, und liebe Geschwister! der Anfang ist manchmal so different vom Ende, man kan getrost funfzig Jahre vorher anfangen, ehe es zum rechten Treff kommt. . . Die Anfänge der Revolution sind manchmal so gering. . . Wir denken, lieber Heiland, wenn sie gleich noch keinen neuen Stall haben, wir wollen sie schon derweile in unseren Stall nehmen, es wird noch so viel Platz in unserem Stall seyn, bis man ihnen einen baut. . . , sie mögen indessen bey uns wohnen und sich unsrer Seligkeit mit erfreuen, bey unserm Lichte fröhlich seyn, und sich an unserem Herde wärmen, was hinderts uns^{72?}»

⁷² Vgl. Zinzendorfs Hauptschriften (Wundenlitanei), Bd. III, 1962, S. 302.

Zinzendorf fragt dann, wie es zur großen Hinwendung des Volkes Israel zu Christus kommen wird. Diese Überzeugung ist in seine Lehre vom tausendjährigen Reich eingebettet. «Der Heiland wird kommen tausend Jahre zuvor, ehe das Gericht der Lebendigen und der Todten sein wird, und wird mit seinen Gläubigen regieren. . . Und das ist wahr, dem Satan wird zu der Zeit nicht erlaubt seyn, das Reich des Heilands zu verachten, noch weniger zu zerstören und den Lauff des Evangelii unter den Nationen zu hemmen; sondern es wird eine gewisse General-Inclination seyn fürs geistliche Reich Christi⁷³.»

Äußerlich wird nach Zinzendorfs Sicht sich unter den Völkern nichts ändern, «kein einziges Königreich der Welt wird deswegen in eine andere Verfassung setzen». Christus wird auch so still und verborgen wirken wie in jenen 40 Tagen nach seiner Auferstehung. Nur die Vorerwählten werden seiner inne werden. Das entscheidende Charakteristikum dieser tausend Jahre wird sein, daß sie eine große Erntezeit darstellen werden. «Da wird alles vollendet werden, was der Heiland versprochen hat; er wird erkannt und geheiligt werden, erst an seinen Kindern Israels, darnach unter allen Nationen.» Israel selbst wird aktiv an der Bekehrung der anderen Völker mitwirken. «In der letzten Zeit vor der Herrlichkeit wird man erst sehen, „daß aus dem Stamm entsproßen soll'n — in dieser letzten Zeit — durch welche Gott aufrichten wolln“ — sein Reich, die Christenheit⁷⁴.»

Nach dieser Periode ungehemmter Mission unter allen Völkern wird der Herr zum Gericht erscheinen und die ungläubigen Teile Israels und der anderen Völker werden mit Schrecken sehen, wenn sie verworfen haben⁷⁵.

Nicht dieses letzte Endgericht, sondern der große Versöhnungstag des Volkes Israels, da ihm alles auf einmal vergeben wird und es zu Christus heimkehrt, hat vor Zinzendorfs innerem Auge gestanden. An diesen Tag, da der Herr die Decke von seinem Angesicht nehmen wird, da es wie Thomas den Auferstandenen an

⁷³ S. o. Zinzendorfs Hauptschriften, Bd. VI, 21 Discourse, S. 199ff. (1963).

⁷⁴ Vgl. Dalman, S. 47, auch S. 46 (Auszüge aus Zinzendorfs Probetestament zu Römer 11, 12. 15. 25).

⁷⁵ Vgl. Dalman, S. 68.

seinen Wunden erkennt, hat Zinzendorf noch kurz vor seinem Tode am 9. Mai 1760 gedacht. Ein Tag zuvor hatte er noch die Losungen für das Jahr 1761 für den Druck durchgesehen. Sie trugen als Losungen des Jahres 1761 den Titel: «Des seligen Ordinarii Fratrum Valet-Segen...» Für den großen Versöhnungstag der Juden im Jahre 1761, der nach seiner Vermutung auf den 8. Oktober fallen werde, hatte er als Losung eingesetzt: «Die Kinder Israels werden lange Zeit ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Heiligtum bleiben, darnach werden sich die Kinder Israels bekehren» (Hosea 3, 4–5). Im Losungsbüchlein wurde, nachdem man sich über das richtige Datum vergewissert hatte, beim Druck am 8. Oktober vorgesetzt: «Jom Kippur der Juden.» Darunter aber stand: «Drum dürfen wir nicht Abschied nehmen, als ob wir nicht mehr zusammen kämen⁷⁶.»

Die Christenheit darf Israel nicht vergessen, ihre erstgeborenen Brüder!

Der Optimismus der Glaubenden, der nicht in den seichten Gründen eines aufgeklärten Lebensgefühles wurzelte, der vielmehr aus den großen Reich-Gottes-Hoffnungen der Schrift seine Kraft zog, brach im Pietismus des späten 17. und 18. Jahrhunderts auf. In Zinzendorf, dem Vollender und Überwinder des barocken Pietismus, gewann das alles in einzigartiger Weise Leben und Gestalt auch im Blick auf Israel. Die Hinwendung zu ihm war aus innersten Glaubensüberzeugungen geboren. Sie eröffnete Gesprächsmöglichkeiten mit dem Judentum wie kaum je zuvor. Die konkreten Erfolge, an der Zahl übergetretener Juden gemessen, waren bescheiden.

Daß zur gleichen Zeit das gläubige Judentum von religiöser Sehnsucht und Hoffnung erfüllt war und in eine Zeit der Erschütterungen und Wirren geriet, machte das Gespräch leichter und befreite es von den Belastungen vergangener Jahrhunderte.

Das rabbinistische Judentum ächtete noch im 18. Jahrhundert den Chassidismus und zwang seine Stimmen unter den alten Rigorismus der Gesetzesfrömmigkeit. Die europäische Christenheit

⁷⁶ Sammlung der Lossungs- und Textbüchlein der Brüder-Gemeinde, 3. Bd. 1751—1761 (erschienen nach 1762), S. 991.

wanderte in die Aufklärungsperiode, in der das alte biblisch ausgerichtete und verhaftete Christentum in den Hintergrund geriet. So wurde auch von christlicher Seite, von den wenigen Stillen im Lande abgesehen, das so hoffnungsvoll begonnene Gespräch mit dem Judentum auf dieser allein verheißungsvollen Ebene biblisch gebundenen Glaubens nicht fortgesetzt. Wenn heute das Gespräch zwischen Israel und der Kirche neu aufgenommen wird, dann werden wir auch auf Gestalten wie Zinzendorf und die Brüder zurückblicken.

NOTIZEN ZUM ZEITGESCHEHEN

Die Meinung Bourguibas

Der tunesische Ministerpräsident Bourguiba wurde anlässlich seiner Staatsvisite in Dänemark von Journalisten nach der Haltung Tunesiens gegenüber dem Staate Israel gefragt. Er antwortete, daß er die Errichtung des Staates Israel als eine Ungerechtigkeit betrachte. Auch in Tunesien sei man bewegt und erschüttert über die Verfolgungen der Juden während des Krieges, aber man betrachte es als eine Ungerechtigkeit, daß die Juden nun ihrerseits Araber aus Palästina vertrieben hätten, weil sie selbst nicht in Europa bleiben könnten. Der Fall Israel sei eine neue Form der Kolonisation. Die Juden hätten keinen An-

spruch auf irgendein Territorium, weil sie über die ganze Welt verstreut lebten.

Gegen die rassische Diskriminierung

53 Rabbiner haben sich für Kennedys Kampf um die Gleichberechtigung der Neger ausgesprochen. Anlässlich einer Versammlung ließen sie eine Erklärung verlesen, wonach es gegen die jüdische Tradition verstoße, «rassische Diskrimination zu praktizieren». Von den großen jüdischen Organisationen Amerikas wurde ein Manifest verbreitet, in welchem diese erklären, daß die bisherige Politik zu wenig entschieden gewesen sei, um den steigenden Anforderun-